

## 6. Widerstand von Fürsorgerinnen

Die Analyse des Widerstands der vorgestellten Fürsorgerinnen steht in diesem Kapitel im Zentrum, aufbauend auf den in Kapitel 3.3. ausgeführten Überlegungen zur Frage, welche Handlungen bzw. Unterlassungen als Widerstand gelten (können), wenn die Elemente von Organisationsgrad, Öffentlichkeit, Motivation und Risiko einbezogen werden. Für eine übersichtliche Darstellung wird die in der Fachliteratur übliche Trennung in organisierten und individuellen Widerstand übernommen. Innerhalb dessen erfolgt eine Untergliederung in den Widerstand gegen die beiden jeweiligen Regime. Beantwortet werden folgende Fragen, gegliedert in weitere Unterkapitel: (1) Wie lassen sich die Erkenntnisse aus der bereits fortgeschrittenen Widerstandsforschung zu Deutschland für den Wiener Kontext nutzbar machen? (2) Wie beteiligten sich Fürsorgerinnen an den unterschiedlichen Strömungen des organisierten Widerstands – vom sozialdemokratischen über den kommunistischen bis hin zum jüdischen und katholischen Widerstand – und welche Aufgaben übernahmen sie konkret? (3) Auch individuelle Formen des Widerstandshandelns, allein oder mit Verbündeten, werden anhand zahlreicher Beispiele belegt: Wie agierten die wenigen Frauen am Jugendamt? Wer konnte Alltagswiderstand in Form des Versteckens leisten? Welche Formen des jüdischen Widerstands („Amidah“) waren im Ghetto Theresienstadt möglich? Unter welchen Umständen kann von strategischen Krankenständen von Beamtinnen als Protest gesprochen werden?

### *6.1. Forschung zu Widerstand in der Sozialen Arbeit in Deutschland*

Für den deutschen Kontext wurden die theoretisch-begrifflichen und methodischen Herausforderungen zur Widerstandsforschung im Sozialbereich im Sammelband „Soziale Arbeit im Widerstand!“ dargestellt.<sup>1</sup> Die Beiträge liefern anhand zahlreicher Fallbeispiele wichtige Überlegungen, die im Folgenden kursorisch dargestellt und deren Relevanz bzw. deren notwendige

---

1 Sowohl der Herausgeber als auch zahlreiche Beiträge des Bands beklagen für Deutschland die schwierige Quellenlage und fehlende Forschung zum Thema (Amthor 2017b).

Adaption für das Wiener Projekt in diesem Kapitel diskutiert werden. Wien war das Zentrum des Widerstands in beiden Regimen.<sup>2</sup> Die Situation lässt sich daher gut mit anderen deutschen Großstädten vergleichen, wo der Großteil der in der Literatur beschriebenen Widerstandshandlungen dokumentiert wurde.

Die Autor:innen zur Situation in Deutschland setzen ebenfalls auf ein Verständnis von Widerstand, welches nicht nur aktiven und organisierten Widerstand fasst, sondern auch die „Grauzonen von Verweigerung, Nonkonformität und (individuellem) Protest“<sup>3</sup> einbezieht. Jedoch warnt der deutsche Sozialarbeitswissenschaftler Martin Biebricher davor, dass dieses weite Begriffsverständnis die Gefahr der Überbewertung von Widerstand und der versuchten „Ehrenrettung“ der Profession in sich birgt, was in keiner Relation zu dem mehrheitlich staatstragenden Verhalten der Wohlfahrtsinstitutionen steht.<sup>4</sup> Es braucht daher sowohl eine kritische Reflexion und Analyse der Rolle, die Soziale Arbeit während des Zeitraums 1933 bis 1945 spielte, als auch der Handlungsspielräume Einzelner.

Im Wissen, dass sich die Mehrheit der Österreicher:innen mit den beiden autoritären Regimen arrangieren konnte und auch die Mitarbeiter:innen der öffentlichen Fürsorge ohne große Brüche – weder in Institutionen noch in der eigenen Biografie – weiterarbeiteten, drängt sich wie für Deutschland die Frage auf, unter welchen Bedingungen und, im Besonderen, „wo Widerstand auch aus berufsspezifischen Gründen geleistet wurde oder hätte geleistet werden müssen.“<sup>5</sup> Dies hängt mit den höheren Ansprüchen zusammen, die an Personen in Sozialberufen gestellt werden können, deren Berufsethik sich an der Empathie mit den Adressat:innen und dem Eintreten für die Rechte von Benachteiligten orientiert. Hier gibt es im Bereich der Ausbildung bedeutende Unterschiede: Sabine Toppe, Professorin für Geschichte der Sozialen Arbeit an der ASH Berlin, konnte die Verfolgung und vor allem den Widerstand in der Sozialen Arbeit beispielsweise durch sozialdemokratische Lehrende an Wohlfahrtsschulen nachzeichnen.<sup>6</sup> Im Gegensatz zu Berlin ist von Lehrenden an Wiener Ausbildungsstätten so gut wie kein Widerstand gegen das NS-Regime dokumentiert.<sup>7</sup>

2 Für 1934: Maier 2013, für den Nationalsozialismus: Krist/Lichtblau 2017, 320.

3 Biebricher 2017, 98.

4 Vgl. Biebricher 2017.

5 Vgl. Kuhlmann 2017, 42.

6 Vgl. Toppe 2017.

7 Die Schulleiterin Ilse Arlt konnte der Zerstörung ihrer Schule in deren 26. Jahr des Bestehens keinen aktiven Widerstand entgegensetzen, ebenso wenig wie andere Lehren-

Dem Wiener Jugendamt als größter Institution der öffentlichen Fürsorge kommt besonderes Augenmerk zu. Wie für die deutschen Verhältnisse angemerkt, muss es nachdenklich stimmen, dass widerständiges Handeln in den Jugendämtern keinesfalls systematisch oder organisiert erfolgte. Am Beispiel des Berliner Jugendamts konnte vereinzelt sowie vernetztes widerständiges Handeln dokumentiert werden.<sup>8</sup> In Wien finden sich in der Fachliteratur bislang nur sehr wenige Beispiele des Widerstands, von denen Einzelne berichten. Eine Diplomarbeit basierend auf acht Interviews mit Fürsorgerinnen führt aus, dass der Widerstand deren Aussagen nach vor allem „innerlich“ bestanden habe.<sup>9</sup> #Rosa Dworschak erzählte in einem Interview, dass sie als Fürsorgerin des Jugendamts gegen Ende des Kriegs jene Eltern gewarnt habe, die ihre Kinder zur Erziehung in der *Wiener städtischen Jugendfürsorgeanstalt Am Spiegelgrund* untergebracht hatten, damit diese ihre Kinder herausnehmen konnten. Ihrer Ansicht nach hatten die Fürsorgerinnen keinen größeren Spielraum, um Widerstand zu leisten.<sup>10</sup> Weitere Hinweise auf widerständiges Verhalten werden in Interviews mit Fürsorgerinnen in Wolfgruber (2013) zitiert. Dort wird davon berichtet, dass Antworten in NS-Formularen zugunsten der Adressat:innen tendenziös verfälscht wurden oder ein Akt über ein jüdisches Pflegekind absichtlich übersehen wurde. Es sei zunehmend darum gegangen, passiven Widerstand auszuüben und bestimmte Aufgaben nicht zu übernehmen, meinte eine Interviewpartnerin.<sup>11</sup> An den Wiener Jugendämtern konstatiert Wolfgruber mehrheitlich einen „inneren Anschluss des Personals“.<sup>12</sup> Was für Deutschland wie für Wien gleichermaßen gilt: Hier wie dort war Widerstand nur der Ausdruck der Position einer kleinen Minderheit und fand nicht organisiert statt.<sup>13</sup>

---

de. In ihrer Autobiografie „Mein Lebensweg“ berichtet sie jedoch in einem Nebensatz davon, dass sie Schülerinnen noch heimlich Abschlusszeugnisse ausstellte, was eine Widerstandshandlung darstellt (Maiss/Ertl 2011, 123). Von allen anderen Schulen ist kein Widerstand bekannt.

8 Vgl. Biebricher 2017.

9 Vgl. d'Almeida 1997, 33-36. Die interviewten Fürsorgerinnen gaben an, heimlich und aus religiösen Gründen gegen das Regime eingestellt gewesen zu sein, aber keine Handlungsmöglichkeiten daraus abgeleitet zu haben. Die Antworten seien nur auf beharrliches Nachfragen entstanden, betont die Autorin.

10 Vgl. Aichhorn 2014, 32-33.

11 Vgl. Wolfgruber 2013, 69-70.

12 Wolfgruber 2013, 59.

13 Vgl. Biebricher 2017, 117.

Sven Steinacker, deutscher Professor für Theorie und Geschichte der Sozialen Arbeit, postuliert in seinem Beitrag im besagten Sammelband die Notwendigkeit der Differenzierung von Widerstand in der Sozialen Arbeit dahingehend, ob der Widerstand als von der Profession ausgehend gedacht werden muss – also beruhend auf deren fachlichem oder berufsethischem Grundverständnis bzw. direkt in einer sozialen Institution – oder ob schon allein das widerständige Handeln einzelner Antifaschist:innen, die mehr oder weniger zufällig in der Sozialen Arbeit tätig waren, als solcher gewertet werden kann.<sup>14</sup> Auch wenn der Gedanke interessant ist, verzichtet meine Studie auf eine solche Differenzierung, da die Abgrenzung unklar und die Motivation schwer erfassbar ist. Auch die weiteren Analysen im besagten Sammelband verdeutlichen, dass die „Motivation für den Widerstand meist nicht unmittelbar aus ihrem sozialarbeiterischen Berufsethos abzuleiten ist.“<sup>15</sup> Vielmehr lässt sich anhand der lexikalischen Einträge der dort vorgestellten 100 im Widerstand und im Sozialbereich in Deutschland tätigen Personen vermuten, dass das für Gerechtigkeit eintretende und später als widerständig geltende Grundverständnis bereits in der Berufswahl angelegt war. Dementsprechend waren diese Fürsorger:innen in diversen Bereichen des Widerstands aktiv, nicht ausschließlich im Sozialbereich. Vorsicht ist daher angebracht bei Vereinnahmungen als Vorbilder für die Soziale Arbeit, denn nicht jeder Widerstand von Personen im Sozialbereich ist als Widerstand aus der Sozialen Arbeit zu werten.<sup>16</sup> Zudem gibt es auch Beispiele von Frauen, die für ihre Widerstandshandlung, beispielsweise die Rettung

---

14 Vgl. Steinacker 2017b, 120-121.

15 Tüchel 2017, 14.

16 Vgl. Alting/Momper 2024, 86. So werden Amthor 2017b für ihr Schlusswort kritisiert, in dem sie Bezug auf Janusz Korczak nehmen, der vereinnahmend als Vorbild für die Soziale Arbeit gerahmt wurde. Der polnische Kinderarzt und vormalige Heimleiter Janusz Korczak (1878–1942) ist dafür bekannt, gemeinsam mit den ihm anvertrauten jüdischen Waisenkindern in den Tod gegangen zu sein. Ähnlich schwierig wäre es im österreichischen Kontext mit dem jungen Funktionär der Wiener Jugend-Alli-jah, Aron Menczer (1917–1943), der tausende jüdische Kinder vor der Verfolgung rettete, und 1942 mit etwa 1 200 jüdischen Waisenkindern von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurde. Die beiden Pädagogen sind zu symbolträchtigen Figuren für das Eintreten für ihre Ideale und ihr altruistisches Märtyrertum geworden, aber sind nicht eindeutig der Sozialen Arbeit zuzurechnen.

inhaftierter Kinder, retrospektiv als Sozialarbeiterinnen angesehen wurden. Dazu gibt es bekannte Beispiele aus Kroatien<sup>17</sup> oder Polen.<sup>18</sup>

Für den Widerstand in der Sozialen Arbeit in Deutschland wird in einen linken (sozialdemokratischen und kommunistischen), einen bürgerlich-frauenbewegten und einen konfessionellen (evangelischen und katholischen) Widerstand unterschieden. Diese für den deutschen Sozialbereich entwickelte Unterteilung in „Hauptrichtungen und Orte des Widerstands“<sup>19</sup> gleichen jenen, die auch in der österreichischen Widerstandsforschung herausgearbeitet wurden und lassen sich adaptiert gut für Wien umlegen.

Was bedeutet dieser Blickwinkel nun für die Fürsorge in Wien und konkret für den Widerstand aus den Konfessionen? In Österreich waren sowohl die evangelische als auch die katholische Kirche in gewisser Weise durch Unterstützung, Zugeständnisse und Kollaboration mit dem NS-Regime verknüpft. Die evangelische Kirche, die in Österreich traditionell eine weit geringere Rolle als in Deutschland spielte, war ein Sammelbecken der illegalen SS-Bewegung,<sup>20</sup> und es gibt keine bekannten Fälle von Wiener evangelischen Fürsorgerinnen, die im Widerstand aktiv waren.<sup>21</sup> Die

---

17 Die in Innsbruck geborene Krankenschwester Diana Obexer-Budisavljević (1891–1978), die mit ihrem Mann nach Zagreb zog, begann 1941 eine Rettungsaktion für im KZ Loborgrad inhaftierte bosnische Serbinnen und Jüdinnen mit ihren Kindern. Gemeinsam mit anderen evakuierte sie tausende Kinder aus den Lagern der faschistischen Ustascha. In Kroatien wird sie als Mitbegründerin der professionellen Sozialarbeit gesehen, auch wenn sie nicht als solche ausgebildet war. Der Widerstand durch die Rettung der Kinder und die Dokumentation des Geschehens waren in der Nachkriegszeit richtungsweisend für die Profession (Grünfelder 2008, 232, 259).

18 Die Warschauerin Irena Sendler (1910–2008), bis 1937 Studentin der Rechtswissenschaften und Literatur, die als Beamtin im Sozialamt arbeitete, konnte gemeinsam mit Mitstreiter:innen etwa 2 500 Kinder aus dem Warschauer Ghetto retten. Irena Sendler wurde zum Tode verurteilt, konnte aber entkommen und untertauchen. Sie erhielt zahlreiche Ehrungen wie von *Yad Vashem* als Gerechte unter den Völkern und mehrere polnische, deutsche und internationale Auszeichnungen. Seitens der Sozialen Arbeit wurde sie 2006 von der *International Federation of Social Workers* (IFSW) mit der Auszeichnung „Most Distinguished Social Worker“ geehrt. Joachim Wieler erklärt in einem Gespräch mit ihr, dass sie „a sort of professional role model“ sei (Wieler 2006, 179).

19 Kapitel 2 in Amthor 2017b, 97–211.

20 Für die Evangelisch-Theologische Fakultät in Wien siehe Schwarz 2021.

21 Die österreichische evangelische Kirche rühmt sich mit den Bemühungen der Wiener *Schwedischen Israelmission*. In enger Verbindung mit der evangelisch-lutherischen Kirche gründeten 1920 schwedische Diakonissinnen einen österreichischen Zweig in Wien. Die Einrichtung mit Sitz in der Seegasse 16 in Wien-Alsergrund verfolgte das Ziel, jüdische Personen zu missionieren und caritativ tätig zu sein. Ab 1938 ermöglichte sie bis zu 3 000 zum Protestantismus Bekehrten die Flucht bzw. einen

katholische Kirche diente sich ebenfalls den neuen Machthabern an, doch im Sommer 1938 wurden alle Vereinbarungen vonseiten der NS-Leitung gebrochen. Durch die Kirche erfolgte kein Aufruf zum Widerstand, sie hielt Entschlossene eher zurück bzw. sanktionierte diese sogar.<sup>22</sup> Von einer organisierten katholischen Widerstandsbewegung kann daher nicht gesprochen werden; der Widerstand blieb auf kleinere, teils informelle Gruppierungen beschränkt.<sup>23</sup> In Wien entstanden jedoch als Reaktion auf die Verfolgung (konvertierter) Katholik:innen einzelne widerständige Strukturen wie die *Aktion K*, oder die *Erzbischöfliche Hilfsstelle*.

In diesen waren vor allem jüdische Mitarbeiterinnen tätig, ebenso wie innerhalb der jüdischen Institutionen, als auch dem *Settlement*, im Feld der psychoanalytischen Pädagogik, der (Kinder-)Psychoanalyse und Teilen der Reformpädagogik. Im Gegensatz zur öffentlichen Fürsorge waren sie nicht als Beamt:innen in das System eingebunden, sondern handelten in eigenständigen Strukturen mit einem grundlegend anderen Selbstverständnis von Sozialer Arbeit. Schon die Aufrechterhaltung ihrer Tätigkeit konnte unter den Bedingungen der Verfolgung als Widerstand verstanden werden, da sie den Verfolgten Beistand und Unterstützung boten, obwohl dies längst verboten war.

Widerständiges Verhalten von Jüdinnen:Juden bedeutete „im Spannungsfeld von Selbstbehauptung, Selbsthilfe und Widerstand“ in den verschiedenen Phasen Unterschiedliches. Zentral ist die Frage, zu welchem Zeitpunkt bzw. in welcher Phase der Verfolgung die widerständigen Handlungen stattfanden. Für Deutschland wurden mehrere Phasen ab 1933 dargestellt.<sup>24</sup> Für den österreichischen Kontext und dieses Forschungsprojekt lassen sich drei Phasen für die Spezifika jüdischen Widerstands untergliedern: eine erste Phase von 1933 bis März 1938, zweitens vom ‚Anschluss‘ bis Oktober 1941 und drittens die Jahre bis zur Befreiung 1945. In der ersten Phase, jener des Austrofaschismus, konnte jüdische Selbsthilfe beispielsweise Unterstützung für jene aus Deutschland nach Wien geflohenen jüdischen Personen bedeuten. In der zweiten Phase stellten sich die Wiener Jüdinnen:Juden den dis-

---

Kindertransport nach Schweden. 1941 wurde die *Schwedische Israelmission* untersagt. Prammer (2017) arbeitete ihre ambivalente Rolle heraus, da die an die NS-Institutionen übergebenen Listen der Konvertit:innen auch für Deportationen genutzt wurden. Die Diakonissinnen arbeiteten teils im Widerstand, sie waren jedoch Schwedinnen und nur einige Jahre in Wien, weshalb dieses Netzwerk nicht in diese Studie aufgenommen wurde, vgl. Raggam-Blesch 2017a, 348-352, siehe auch: Prammer 2017.

22 Weinzierl 1988, 179.

23 Korotin 2003, 122.

24 Vgl. Maierhof 2017, 140-141.

kriminierenden Vorschriften des NS-Regimes durch verschiedene Formen der Selbstbehauptung entgegen. Obwohl die Ausreise der jüdischen Bevölkerung im Interesse des NS-Regimes lag, können solidarische Hilfeleistungen im Kontext von Flucht nicht nur als jüdische Selbsthilfe, sondern auch als Widerstand interpretiert werden. Dies gilt umso mehr in der dritten Phase, als eine Ausreise bereits untersagt war und die Deportationen und die systematische Vernichtung begannen, da nun jede Form der Hilfe, wie auch Fluchthilfe untersagt war.

Die Frage, zu welchem Zeitpunkt Widerstand hätte einsetzen müssen, um die späteren Massenvernichtungen seitens des NS-Regimes zu verhindern, ist schwer zu beantworten. Die deutsche Erziehungswissenschaftlerin Carola Kuhlmann hebt für den Nationalsozialismus die „kontinuierliche Radikalisierung der sozialrassistischen Maßnahmen“<sup>25</sup> ab 1933 hervor und argumentiert, dass von den in der Beam:t:innenschaft weitgehend akzeptierten Maßnahmen wie Jugendarbeitslager oder Zwangssterilisationen der Weg zur systematischen Vernichtung eröffnet war und rasch voranschritt. Den Grund, warum Widerstand im Sozialbereich kaum erfolgte, sieht sie darin, dass die Vertreter:innen der Fürsorge die ersten ergriffenen Maßnahmen des NS-Regimes durchwegs noch befürworteten, sie die Dynamik allerdings unterschätzten und es dann kein Zurück mehr gab. Widerstand hätte daher schon weit früher einsetzen müssen.<sup>26</sup>

Doch wer hätte innerhalb der hierarchisch strukturierten Wohlfahrtsinstitutionen Widerstand leisten sollen? Kuhlmann argumentiert, dass Frauen in der Fürsorge in weniger mächtigen Positionen als ihre männlichen Vorgesetzten oder andere Leitungspersonen waren, denen es strukturell leichter möglich gewesen wäre, rassistische und sozialeugenische Maßnahmen zu verweigern oder systematisch für die Profession Widerstand zu leisten.<sup>27</sup> Dies ist aber bekanntlich nicht erfolgt. Da es auch in Wien keinerlei organisierten Widerstand in öffentlichen Fürsorgeinstitutionen gab, wird der Blick im Folgenden auf die (limitierten) Handlungsmöglichkeiten Einzelner gerichtet. Hier wie dort waren Frauen vor allem im „Rettungswiderstand“ tätig, durch das Verstecken von gefährdeten Personen („U-Boote“) oder durch Fluchthilfe. Auch unter den Fürsorgerinnen finden sich dafür Beispiele. Wie der jüngst erschienene Band des DÖW „Wir hätten es nicht ausgehalten, wenn die Leute neben uns umgebracht werden“ hervorhebt,

---

25 Kuhlmann 2017, 52.

26 Vgl. Kuhlmann 2017, 53.

27 Vgl. Kuhlmann 2017, 53.

bedurfte es besonderen Muts, dieses Wagnis einzugehen. Doch gerade diese dort vorgestellten Personen erbringen den Beweis, dass es möglich war, bedrohten Menschen Schutz und Hilfe zu gewähren und dadurch Widerstand zu leisten.<sup>28</sup>

Die Erforschung des Widerstands von Fürsorgerinnen 80 bis 90 Jahre später wird zudem durch den konspirativen Charakter des Untersuchungsgegenstandes erschwert. Aus nachvollziehbaren Gründen sind zeitgenössische Quellen rar, denn es wurde von den Handelnden selbst damals keine Dokumentation angelegt. Zum Schutz der Gruppe im Fall eines Verrats wussten die Mitglieder voneinander oftmals nur Vornamen bzw. arbeiteten unter Decknamen, was die Identifikation von Netzwerken erschwerte. Heute sind so gut wie alle Zeitzeug:innen verstorben und vieles konnte nicht mehr zeitgerecht erfragt werden. Umso wichtiger sind daher die wenigen dokumentierten Oral-History-Interviews, die den Widerstand und die Vernetzung zum Thema machten. Jene Quellen über Handlungen, die seitens des NS-Regime als Widerstand eingestuft wurden, stellen Informationen der Verfolgerseite wie der Gestapo oder der Gerichte dar, die jedoch mit kritischer Distanz und besonderer Umsicht gelesen und interpretiert werden müssen.<sup>29</sup> All die angeführten Aspekte fließen so weit wie möglich in die folgende Analyse ein.

### 6.2. Organisierter Widerstand

Einige der vorgestellten Fürsorgerinnen waren im politisch organisierten Widerstand gegen den Austrofaschismus, andere gegen den Nationalsozialismus aktiv und manche traten auch gegen beide Regime auf. Ihre Aufgabengebiete fanden die Fürsorgerinnen anfangen mit den Februarkämpfen 1934 und bis in die NS-Zeit vor allem in sozialdemokratischen und kommunistischen Gruppierungen sowie in deren Fürsorgeinstitutionen, wie der *Sozialistischen Arbeiterhilfe* (SAH) und der kommunistischen *Roten Hilfe* (RH). Beispiele aus dem Sample zeugen von Widerstand aus der Arbeiter:innenschaft, jüdischem Widerstand in Wien und im Ghetto Theresienstadt, Widerstand im katholischen Milieu und durch Aktivitäten der katholischen Kirche sowie Widerstand aus dem Exil. Weitere Gruppierungen, die ebenfalls gegen den Nationalsozialismus auftraten, in denen

---

28 Vgl. Mugrauer 2023, 61.

29 Vgl. Botz 1983, 142-143, Frei/Gugglberger/Wachter 2021, 28.



aber die vorgestellten Fürsorgerinnen nicht aktiv waren, werden hier nicht angeführt.<sup>30</sup>

### 6.2.1. Februarkämpfe 1934 und Netzwerke der Solidarität

Der Widerstand gegen den Austrofaschismus war breiter als oftmals gedacht.<sup>31</sup> Zudem kommen Frauen in der Geschichtsschreibung linker politischer Bewegungen seltener vor, als sie vermutlich in diesen präsent waren. Dies liegt weniger an den tatsächlichen Aktivitäten und Netzwerken von Frauen als an den spärlichen Quellen und Berichten über diese Zeit und den Perspektiven und Fragestellungen der Geschichtswissenschaften.<sup>32</sup> Gabriella Hauch hat dies mit dem „Androzentrismus in der Geschichtsschreibung“ für die Zeit des austrofaschistischen ‚Ständestaats‘ auf den Punkt gebracht.<sup>33</sup>

Auch in dieser Studie erwies sich die Rekonstruktion des Widerstands von Fürsorgerinnen im Austrofaschismus als schwierig. Zehn Frauen, die ab 1934 aufgrund ihrer politischen Haltung verfolgt wurden, setzten ihre Arbeit im Untergrund jedoch fort. Die Darstellung orientiert sich im Wesentlichen an der chronologischen Abfolge der Ereignisse in Wien: Februarkämpfe, konspirative Treffen rund um die *Revolutionären Sozialisten* (RS) und die Aktivitäten der *Sozialistischen Arbeiterhilfe* (SAH) und *Roten Hilfe* (RH).

Wenn auch in geringer Anzahl, waren Frauen an den Kämpfen des Jahres 1934 auf Seite des *Republikanischen Schutzbundes*<sup>34</sup> aktiv beteiligt. Es ist zwar nicht anzunehmen, dass Frauen direkt am bewaffneten Kampf

30 Manche der in der Widerstandsforschung genannten Gruppen finden sich nicht in der Untersuchung wieder, da keine Fälle unter den Fürsorgerinnen bekannt wurden, etwa im habsburgisch-legitimistischen Widerstand, innerhalb des Militärapparats oder bei den Partisan:innen.

31 In Wien ging der Widerstand 1934 bis 1938 über die Sozialdemokrat:innen und Kommunist:innen hinaus und war auch in den Gewerkschaften, Splittergruppen der Arbeiter:innenbewegung und dem christlichsozial-konservativen Lager zu finden. Vgl. Neugebauer 2015 und Sonnleitner 2012.

32 Vgl. Hauch/Fallend 2020, 42. Lichtenberger/Duma (2015) untermauern diese These mit einer Liste von elf Biografien von Frauen in den Februarkämpfen.

33 Vgl. Hauch 2013.

34 Der *Republikanische Schutzbund* war die 1923/24 gegründete paramilitärische Organisation der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP). Zu den Ereignissen im Februar 1934, allerdings ohne Berücksichtigung weiblicher Akteurinnen: Bauer 2019, zur mittleren (ausschließlich mit Männern besetzten) Führungsebene des Schutz-

teilnahmen, dennoch hatten sie eine entscheidende Rolle in der Logistik. Hierzu gehörten Aufgaben wie der Transport und die Ausgabe von Waffen, die Kommunikation durch Aufklärungs- und Kuriertätigkeiten sowie die Bereitstellung von Verpflegung. Diese von Frauen ausgeübten Aufgaben trugen nicht zuletzt zur Aufrechterhaltung der Kampfmoral der Aufständischen bei.<sup>35</sup>

In der Nacht des 12.2.1934 sollte → Anne Feuermann als Mitglied des *Schutzbundes* eine Aufgabe im Bereich der Kommunikation übernehmen, wie sie in einem Interview berichtet, doch sie wartete vergeblich auf ihren Einsatz.<sup>36</sup> Wie der Wiener Zeit- und Sozialhistoriker Florian Wenninger beschreibt, erfolgte die Mobilisierung des *Schutzbundes* chaotisch und erst mit erheblichen Verzögerungen, sodass die Regierungsseite inzwischen die Kommunikation zwischen verschiedenen Einheiten der Aufständischen zu verhindern vermochte. In dieser Situation übernahmen Frauen wichtige Kurierdienste im Bereich der internen Kommunikation, da sie weniger Aufmerksamkeit erregten.<sup>37</sup> Feuermann war nicht unter diesen Frauen, doch dies änderte nichts an ihrer Bereitschaft, die ihr zugeteilte Aufgabe zu übernehmen. Auch wenn sie nicht aktiv eingebunden wurde, ging sie ein Risiko ein, das ihr aufgrund ihrer vorangegangenen Politisierung bekannt gewesen sein muss. Sie ging auch strategisch vor, wenn sie, wie sie beschrieb, ihre Mutter zunächst in Unwissenheit lassen musste, wo sie die Nacht des 12. auf den 13.2. verbracht hatte. Die von Florian Wenninger aufgeworfene Frage warum der Schutzbund „keinerlei systematische Anstrengungen unternommen [hatte], das Potential von Frauen für seine Ziele zu nützen“,<sup>38</sup> stellt sich auch angesichts dieser Beschreibung von Feuermanns Einsatzbereitschaft und umsichtigem Vorgehen.

Kurz nach den Februarkämpfen 1934 floh #Otto Bauer nach Brünn, wo er das *Auslandsbüro der österreichischen Sozialdemokraten* (ALÖS) gründete. In dieser Zentrale der emigrierten Sozialdemokrat:innen wurde u. a. die verbotene „Arbeiter-Zeitung“ als Wochenzeitung herausgegeben, die illegal nach Österreich gebracht wurde. In Wien hatten sich einige kleinere sozialdemokratische Gruppen zur *Vereinigten Sozialistischen Partei Österreichs* (VSPÖ) zusammengeschlossen und nannten sich ab Ende 1934

---

bunds und der Frage der Gewalt s. Rönchen 2025, zum Schutzbund aus militärischer Perspektive: Naderer 2005.

35 Vgl. Nusko 2015, 208 und Wenninger 2016, 118-119.

36 Interview Anne Kohn-Feuermann (1982).

37 Vgl. Wenninger 2016, 132.

38 Wenninger 2016, 136.

*Revolutionäre Sozialisten* (RS). Nachdem der erste Vorsitzende 1934 und im Jänner 1935 auch sein Nachfolger #Karl Hans Sailer verhaftet worden waren, übernahm der vormalige Kärntner Bezirksparteisekretär #Joseph Buttinger, die Leitung der RS.<sup>39</sup>

Der sozialistische Widerstand war in der Illegalität in zahlreichen kleineren Gruppen organisiert.<sup>40</sup> Diese waren wie die Fürsorgerin → Elisabeth Schilder berichtete teilweise auch mit anderen Gruppen wie *Neu Beginnen* (Joseph Buttinger) oder *Funke* (Ilse Kulczar) vernetzt. Schilder beschrieb diese Zeit: „Es war eine komische Illegalität [...]. Wir haben uns alle privat gekannt, man sah einander.“ Sie selbst war zuerst in der Gruppe *Fischer-Wagner-Linke*, doch nachdem sich Fischer nach Moskau abgesetzt hatte, war sie in leitender Position als „Sekretärin“ in der Gruppe *Rote Front*<sup>41</sup> aktiv. Die Gruppe, der Schilders Schätzung nach in Wien etwa 50 Personen angehörten, spaltete sich und zahlreiche Mitstreiter:innen wandten sich der KPÖ zu. Schilder vertrat die Position, dass es eine neue revolutionäre Partei brauche.<sup>42</sup> Sie verhandelte u. a. 1935 den Beitritt der *Roten Front* zu den *Revolutionären Sozialisten* unter deren Obmann Joseph Buttinger. Schilder war in der Folge im engsten Kreis der RS tätig. In einem Interview beschrieb sie ihre damalige Tätigkeit: „Ich war mehr oder weniger in der Wiener Leitung des RS. Nicht offiziell. Es hat sich sehr viel bei mir inoffiziell abgespielt.“<sup>43</sup> In bisherigen Arbeiten zu den RS wird Schilder nicht erwähnt, einzig Buttinger erinnert sich ihrer in seinen Memoiren, allerdings auch nicht in jener bedeutenden Funktion, die sie sich selbst zuschrieb.<sup>44</sup>

Tatsächlich waren es oft vor allem Frauen insbesondere in sozialen Aufgabenfeldern, die den Betrieb der Bewegung unter schwierigsten Bedingungen aufrechterhielten. Versuchten sie jedoch, über diesen traditionellen Rahmen hinaus Verantwortung in der Koordination zu übernehmen, stie-

39 Vgl. Buttinger 1978 sowie Leichter 1968, Pelinka 1981 und Bauer 2019.

40 Vgl. Rabinbach 1978 und Hauch/Fallend 2020.

41 Die Gruppe *Rote Front* war eine „illegale Vereinigung linkssozialistischer“ Aktivist:innen (Weblexikon Sozialdemokratie), die teilweise aus der „Fischer-Wagner-Linke“ entstand. Teile der Gruppe schlossen sich in den 1930er Jahren und vor allem nach den Februarkämpfen 1934 der KPÖ an. Andere Teile der *Roten Front* bemühten sich um einen Anschluss an die RS. So waren Elisabeth Schilder und Joseph Inslicht bei Josef Buttinger in Prag, um den Beitritt der verbliebenen Gruppe zum RS auszuverhandeln (Hauch/Fallend 2020, 36-40).

42 Vgl. Interview Schilder. In: Brandstaller 1979, 214 und Hauch/Fallend 2020, 38-39.

43 Interview Elisabeth Schilder (1982, 12).

44 Vgl. Buttinger 1972, 103 und Buttinger 1978, 30.

ßen sie nicht selten auf Widerstand männlicher Genossen.<sup>45</sup> Möglicherweise verzichtete Schilder auch deshalb bewusst auf eine offizielle Position innerhalb der RS oder wusste, dass sie als informelle Netzwerkerin mehr bewirken konnte.

Politische konspirative Aktivitäten brauchten auch physisch Raum für das geheime Zusammenkommen von Genoss:innen oder das Verstecken von Mitgliedern. Es mussten Orte gefunden werden, an denen Treffen unter sicheren Bedingungen abgehalten werden konnten.<sup>46</sup> So wurde die Wohnung des Ehepaars Franz und → Elfriede Lichtenberg für das erste bedeutsame Treffen der *Revolutionären Sozialisten* in Wien ausgewählt.<sup>47</sup> Abgesehen davon, dass Elfriede Lichtenberg bei dem Treffen anwesend war, kann angenommen werden, dass sie die Vorbereitungen in der Wohnung dafür traf, Lebensmittel und Getränke einkaufte und für die Verpflegung während der Besprechung sorgte. Diese Vermutungen wurden von der Tochter Lichtenbergs bestätigt, da beim Ehepaar Lichtenberg die Geschlechterrollen traditionell verteilt und eingespielt waren.<sup>48</sup>

Auch die elterliche Wohnung der damals 30-jährigen → Elisabeth Schilder war ein Treffpunkt der RS. Sowohl ihre Mutter als auch ihr 1937 verstorbener Vater schienen damit einverstanden und wussten um das Risiko, das sie damit eingingen. Anna Schilder, die Mutter von Elisabeth Schilder, war selbst nicht nur in der sozialistischen Frauenbewegung, sondern auch in der SAH organisiert.<sup>49</sup> Weiters übernachteten manche Genossen in der Familienwohnung, die Mutter nannte sie die „Schlafburschen“. Unter ihnen war ein Schutzbundführer aus Simmering, der mehrere Monate versteckt wurde, sowie andere, die kürzer blieben, wie Adolf Kotzlik,<sup>50</sup> den Elisabeth Schilder aus der *Vereinigung sozialistischer Mittelschüler* (VSM) kannte.<sup>51</sup> Bei einem längeren Aufenthalt eines Gastes mussten Anpassungen in der Raumaufteilung und Versorgung vorgenommen werden, was den Alltag der

---

45 Sonnleitner zeigt die Schwierigkeit der Genossen, weibliche Autorität und Leitungskräfte zu akzeptieren am Beispiel der Grazerin Maria Matzner, die einige Wochen die RS-Widerstandsbewegung in der Steiermark leitete (Sonnleitner 2012, 129-130).

46 Vgl. Lichtenberger/Duma 2015.

47 Vgl. Exenberger 1985, 33.

48 Auskunft Ruth Contreras, E-Mails und Telefonat im Januar 2021.

49 Anna Schilder verwaltete eine Kassa der SAH mit 500 RM, die sie 1934 rechtzeitig zur Verfügung stellen konnte, sodass mit diesem Geld die Angehörigen einiger prominenter Verhafteter unterstützt wurden (Emanuely 2022, 217).

50 Adolf Kotzlik (1912–1964) wurde von Fritzl (2004) als „sozialistische[r] Ökonom, Emigrant und Rebell“ biografiert.

51 Vgl. Interview Elisabeth Schilder (1982, 7) sowie Hauch/Fallend 2020, 43.

Familie beeinflusste. Es bleibt unklar, welche der beiden Frauen – die Juristin Elisabeth Schilder oder die Frauenrechtlerin Anna Schilder – die Gastgeberrolle übernahm, oder ob sie diese Aufgaben gemeinsam bewältigten. Wie Schilder erwähnt, hatte die Familie zeitweise eine Haushaltshilfe.<sup>52</sup> Es ist ungewiss, ob diese über die wahren Hintergründe der untergebrachten Personen informiert war. Da Mitwisserschaft immer ein zusätzliches Risiko darstellte, ist anzunehmen, dass die Familie jemanden auswählte, dem sie vertrauen konnte.

Das dritte Beispiel ist wieder bei einem Ehepaar angesiedelt, in der Wohnung des frisch verheirateten Ehepaars → Hilde und Josef Böhmer. Sie waren schon lange mit #Joseph Buttinger befreundet, und kannten ihn aus den späten 1920er Jahren, als er noch Hortleiter der *Kinderfreunde* in Kärnten war, wo sie öfters auf Besuch waren.<sup>53</sup> Buttinger kam in der Zeit des Austrofaschismus nicht nur bei seiner späteren Frau #Muriel Gardiner unter, sondern versteckte sich auch ab und zu beim Ehepaar Böhmer. Josef Böhmer erinnert sich, dass er ab August 1934 immer wieder kam „um unterzutauchen, zum Verschwinden. Wenn’s gefährlich war, hat er bei uns geschlafen“.<sup>54</sup> Für den Fall einer Kontrolle hatten sie ein Versteck in einer Kohlentruhe vorbereitet. Weiters vereinbarte Buttinger in ihrer Wohnung Treffen mit Genossen und lagerte dort Notizen und Unterlagen.

Alle drei Beispiele zeigen, dass sich diese Form des Widerstands durch das Organisieren und Vorbereiten des privaten Raums ausdrückte, der für politische Zwecke genutzt wurde. Die aktive Beteiligung der Frauen konnte hier durch die Erinnerungen der Fürsorgerinnen bestätigt werden. Umgekehrt wurden sie von Genossen oftmals nicht oder nur am Rande erinnert. Die beiden Historikerinnen Sabine Lichtenberger und Veronika Duma stellen ein passendes Beispiel für dieses „Vergessen“ des Beitrags der Frauen vor: Während die Debatten zwischen RS und der KPÖ zwar bestens dokumentiert seien, hätten es Informationen dazu, „was in den Pausen zwischen Streiten, Beratschlagen, Demonstrieren und Kämpfen gegessen wurde – und viel wichtiger, wer die Gerichte zubereitet hat, nicht in die kollektive Erinnerung geschafft“.<sup>55</sup> Unklar bleibt, ob Frauen diese Rolle der Versorgenden selbst gewählt hatten, ob sie ihnen vonseiten der Organisation oder der Organisator:innen zugeteilt wurde oder ob sie es als Ehefrau für selbstverständlich erachteten, der Rolle der Gastgeberin auch im politi-

52 Vgl. Interview Elisabeth Schilder (1982).

53 Vgl. Interview Hilde und Josef Böhmer (1991, 4).

54 Interview Hilde und Josef Böhmer (1991, 6).

55 Lichtenberger/Duma 2015.

schen Umfeld zu entsprechen. Das private Umfeld konnte aber auch eine Möglichkeit zur politischen Partizipation und zum Mitdiskutieren gewesen sein. Unabhängig davon, ob es sich um die Ehe- oder Familienwohnung handelte, wurden sie zu Schnittstellen zwischen privaten und politischen Räumen.

Die drei Fürsorgerinnen und langjährig überzeugten Sozialdemokratinnen stehen exemplarisch für eine ausgeprägte politische Eigenmotivation, die auf ihrer Sozialisation und frühen Politisierung beruhte. Ihr Widerstand durch ihr Engagement für die RS war mit einem hohen und ihnen bekannten Risiko verbunden. Erschwert wurden diese Aktivitäten zusätzlich durch eine prekäre finanzielle Situation: Die Fürsorgerinnen selbst wie auch ihre Ehemänner waren vom Verlust ihrer Berufstätigkeit betroffen, sei es infolge politisch motivierter Entlassungen oder durch die Schließung sozialdemokratischer Einrichtungen.

Beim Ehepaar Flesch verloren beide im Jahr 1934 ihre berufliche Stellung. Der Erzieher und Vortragende Fritz Flesch, der in der Arbeiter:innenbildung beschäftigt gewesen war, ebenso wie seine Frau → Katharina Flesch, die nach ihrer Außerdienststellung seitens des Jugendamts keine Arbeit mehr fand. Auch → Elfriede Lichtenberg und ihr Mann mussten nach ihren politisch motivierten Entlassungen in völlig anderen Berufsfeldern improvisieren, um ihren Lebensunterhalt zu sichern. → Hilde Böhmer führte retrospektiv an, dass sie die Einzige in ihrem Umfeld mit einem sicheren Einkommen gewesen sei und ihre Anstellung am Jugendamt deswegen nicht aufgeben wollte.

Auch die Einkommenssituation der Familie Weissmann war prekär. Alfred Weissmann, der Ehemann von → Emma Weissmann, war als Sozialdemokrat mehrere Monate inhaftiert und konnte ab diesem Zeitpunkt nicht zum Familieneinkommen beitragen. Dieses reduzierte sich nochmals erheblich durch die spätere Entlassung von Emma Weissmann. In den Jahren 1935 und 1936 wurde von Seiten der Regierung versucht, die Aktivitäten der *Revolutionären Sozialisten* mit einer ganzen Serie von Prozessen zu unterbinden. Den Höhepunkt dieser Repressionswelle bildete der sogenannte „Große Sozialistenprozess“ im März 1936, in dem auch Alfred Weissmann angeklagt war. Obwohl er freigesprochen wurde und Emma Weissmann Widerspruch gegen ihre Entlassung einlegte, wurde sie nicht wieder in den Dienst des Jugendamts aufgenommen.

Als Tarnorganisation und postalische Zustelladresse für die *Revolutionären Sozialisten* diente u. a. die *Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle*, die offiziell vorwiegend Marktanalysen durchführte. Geleitet wurde sie zu-

nächst von Paul Lazarsfeld und nach dessen Flucht 1934 in die USA von seiner Frau #Marie Jahoda. 1936 wurde Jahoda gemeinsam mit → Anne Feuermann verhaftet. Diese beiden Frauen befanden sich gemeinsam mit anderen für einige Monate in politischer Untersuchungshaft, Jahoda wurde schließlich unter der Auflage entlassen, Österreich unverzüglich zu verlassen.<sup>56</sup> → Elisabeth Schilder arbeitete unter dem Decknamen Liesl/Lise Zellhoff ebenfalls für die Forschungsstelle, konnte der Verhaftung allerdings entgehen.

Nach dem Verbot oppositioneller politischer Aktivitäten 1933/34 und den darauffolgenden Verhaftungen wuchs der Bedarf an Unterstützung für die vor allem männlichen inhaftierten Genossen und deren Familien bzw. Hinterbliebenen. In diesem Kontext wurden zwei „Netzwerke der Solidarität“ aufgebaut bzw. erweitert: Die *Sozialistische Arbeiterhilfe* (SAH), und die kommunistische *Rote Hilfe* (RH).<sup>57</sup> Die Aufgabenbereiche waren ähnlich angelegt: Sie boten rechtliche Unterstützung für politisch Verfolgte sowie materielle Hilfe für ihre Angehörigen in Form von Geld, Lebensmitteln und Kleidung. In Einzelfällen wurden auch falsche Pässe für die Flucht besorgt. Bemerkenswert ist der hohe Anteil an Frauen, die in beiden Organisationen aktiv waren. Diese Form des Widerstands wird – als soziale Kategorie gelesen – als „Arbeiterwiderstand“ klassifiziert – im Gegensatz zur politischen Kategorie des „linken“ Widerstands, der Fortführung der politischen Heimaten.<sup>58</sup>

Die Geschichte beider Organisationen geht bis in die frühen 1920er Jahre zurück: 1921 wurden die vielfältigen Tätigkeiten der Sozialdemokrat:innen von Ausspeisungen bis zu Erholungsaufenthalten für bedürftige Kinder, welche diese im Rahmen von 21 Fürsorgevereinen organisiert hatten, in der *Societas – Sozialistische Arbeiterhilfe* zusammengeführt.<sup>59</sup> Die langjährige Leiterin der *Societas* war → Marie Bock, die in der Ersten Republik als die „Parteifürsorgefachfrau“ galt.<sup>60</sup> Nachdem der sozialdemokratische Hilfsverein *Societas* im Februar 1934 verboten worden war, gründeten die *Revolutionären Sozialisten* im September 1934 die *Sozialistische Arbeiterhilfe*. Sie bot zunächst den Opfern der Februarkämpfe Unterstützung. Für

56 Zum politischen Aktivismus Marie Jahodas, zu ihrer Inhaftierung und zu ihren Prozess 1936/37, der Freilassung aufgrund internationaler Interventionen und ihrer erzwungenen Emigration nach England 1937 s. Bacher/Kannonier-Finster/Ziegler 2021.

57 Vgl. Nusko 2015, 218.

58 Vgl. Garscha 2007, 53.

59 Zur Geschichte der *Volkshilfe* und ihrer Vorläufer siehe Emanuely 2022.

60 Vgl. Emanuely 2022, 23-27 und Korotin 2016, 357.



die bessere Koordination wurde Wien in fünf Kreise eingeteilt, die von je einer Person betreut wurden. Eine der Kreisleiterinnen war → Maria Pokorny. → Feuermann engagierte sich in der SAH durch die Sammlung von Spendenmarken zur Unterstützung der Angehörigen von Verhafteten.

Die internationale Hilfsorganisation der Kommunist:innen, die *Internationale Rote Hilfe*, wurde 1922 in Moskau gegründet. 1925 wurde die *Rote Hilfe Österreich* eingerichtet.<sup>61</sup> Wie für die deutsche *Rote Hilfe* aufgezeigt wurde, handelte es sich um einen Wohlfahrtsverband, der sich vor allem, aber nicht ausschließlich, für Angehörige kommunistischer Genoss:innen einsetzte.<sup>62</sup> In Wien war von Anfang an → Anna Grün beteiligt. Sie hatte bereits 1918 mit ihrem Mann an der Gründung der *Kommunistischen Partei Österreichs* (KPÖ) mitgewirkt und zählte in den 1920er Jahren zu deren leitenden Persönlichkeiten. So wurde sie 1922 in die Reichsvertretung der KPÖ gewählt, war ab 1923 Mitglied der Frauenzentrale, Redakteurin der Frauenseite von „Die Rote Fahne“ und bereits 1925 im Vereinsvorstand der *Roten Hilfe* (RH).<sup>63</sup> Die RH war zunächst eine kleine, unbedeutende Gruppe und entwickelte sich erst ab 1934 zu einer großen Organisation mit bis zu 4 000 Mitgliedern, darunter auch Personen, die dem Kommunismus nicht nahestanden, sondern von der sozialdemokratischen Führung enttäuscht worden waren.

Die organisatorische Struktur der RH war hierarchisch aufgebaut. An der Spitze stand die Reichsleitung, mit der die Reichsfürsorgerinnen in direktem Kontakt standen. Wien war in sechs Kreise aufgeteilt, für die jeweils eine Kreisleitung verantwortlich war, bestehend aus politischer Leitung, Kassier:in und Kreisfürsorgerin. Auf unterer Ebene folgten die Bezirksleitungen, die ebenfalls politische, finanzielle und fürsorgerische Zuständigkeiten aufteilten. Die Reichsleitung war langjährig durch die Vorsitzende #Malke Schorr besetzt. Nach dem Verbot der *Roten Hilfe* als Teilorganisation der KPÖ im Juni 1933 setzte sie ihre Arbeit im Untergrund fort. Trotz der Illegalität gelang es, zahlreiche Genoss:innen und deren Familien weiterhin zu unterstützen.<sup>64</sup>

---

61 Vgl. Nusko 2015, 211.

62 Hering/Schilde (2003) zeichnen die *Rote Hilfe Deutschland* (RHD) von ihren Anfängen im Jahr 1921 mit der Gründung des Berliner Zentralkomitees nach. Als kommunistische Wohlfahrtsorganisation bewegte sie sich im Spannungsfeld zwischen Systemkritik und praktischer Sozialarbeit. Ihre Tätigkeiten ähnelten dabei jenen anderer Wohlfahrtsverbände, die versuchten, die Not ihrer jeweiligen Klientel zu lindern.

63 Vgl. Korotin 2016, 1100.

64 Nusko 2012 und Nusko 2015.



Wie die Historikerin Ute Sonnleitner am Beispiel des Widerstands gegen den ‚Ständestaat‘ in der Steiermark herausgearbeitet hat, spielte die politische Sozialisierung eine zentrale Rolle für das spätere Engagement der Aktivist:innen. Die überwiegende Mehrheit der Widerständigen war bereits in der Zeit vor dem Verbot politischer Organisationen in einem der vielen Vereine der Arbeiter:innenbewegung organisiert gewesen. Insbesondere die 1920er und frühen 1930er Jahre erwiesen sich als prägend, da Einrichtungen für Kinder und Jugendliche später als „Keimzellen des Widerstandes“ wirkten.<sup>65</sup> Sonnleitner unterscheidet dabei zwischen Erziehung, Gesinnung und Gruppe.<sup>66</sup> Auch einige der Fürsorgerinnen wurden in Arbeiter:innenfamilien sozialisiert, in denen die Erziehung zur Selbstverantwortung eine früh verankerte politische Gesinnung sowie die Zugehörigkeit zur Arbeiter:innenbewegung zentrale Prägungen darstellten.

Zusammenfassend belegen die Biografien der Fürsorgerinnen ihre aktive Beteiligung am Arbeiter:innenwiderstand, sowohl im sozialdemokratischen Spektrum, etwa beim Schutzbund, den RS und den Fürsorgeeinrichtungen der SAH, als auch im kommunistischen Widerstand, insbesondere in der RH. Der Schwerpunkt ihrer Tätigkeit lag auf der Kommunikation, der Vernetzung und der Unterstützung politischer Gefangener und Verfolgter sowie deren Angehöriger. Dabei setzten sich die Fürsorgerinnen erheblichen Risiken aus: Einige von ihnen agierten über Jahre hinweg in gefährdeten Positionen, teils wurden sie verhaftet und inhaftiert. Manche setzten ihren Widerstand unter veränderten Bedingungen im Nationalsozialismus fort.

### 6.2.2. Linker (Arbeiter:innen-)Widerstand gegen den Nationalsozialismus

Als linker Widerstand wird jener aus der sozialdemokratischen bzw. kommunistischen Arbeiter:innenbewegung verstanden. Er hatte anderen Gruppierungen bereits die Erfahrung von vier Jahren Widerstand gegen das Dollfuß-Schuschnigg-Regime voraus. Durch die Auflösung eines Gutteils der organisierten Arbeiter:innenbewegung und die Zerstörung der Jugend- und Studierendenorganisationen 1934 fehlte beiden Strömungen die Sozialisierung der Jugendlichen und damit der politische Nachwuchs, der vier Jahre später Widerstand gegen den Einmarsch Hitlers hätte leisten können. Die wenigen Sozialdemokrat:innen trafen sich in unverdächtigen „lose zu-

<sup>65</sup> Sonnleitner 2012, 36.

<sup>66</sup> Vgl. Sonnleitner 2012, 36-38.

sammenhängenden Kleinstgruppen“, und sie konnten erfolgreich Fluchthilfe für einige jüdische Funktionär:innen im März 1938 leisten. Den weitaus größten Anteil am Widerstand in Österreich hatten – wie noch genauer ausgeführt wird – die Kommunist:innen. Die verbotene parteipolitische Arbeit und jene im Bereich der Fürsorge setzten beide unter den wesentlich gefährlicheren Bedingungen der NS-Diktatur fort.<sup>67</sup>

Frauen mit politischer Erfahrung im Widerstand fanden sich vor allem im linken Lager und aus der Arbeiter:innenschaft kommend. Um ein ausreichendes (Familien-)Einkommen zu haben, war es für Arbeiterinnen notwendig, beispielsweise in Betrieben zu arbeiten, wodurch sie Gewerkschaften und Jugendgruppen wie die SAJ oder den KJV kennenlernten.<sup>68</sup> Wie für deutsche Widerstandsgruppen in der Fürsorge aufgezeigt wurde, ist die parteipolitische Verortung im Nachhinein mitunter schwer eindeutig festzumachen.<sup>69</sup> Vergleichbares gilt auch für Österreich, da nach 1934 die Übergänge bzw. Abgrenzungen innerhalb der ideologisch „linken“ Gruppierungen fließend sein konnten. Der Vorwurf einer kommunistischen Betätigung seitens der NS-Behörden oder auch eine Vernetzung in kommunistischen Kreisen bedeutet nicht automatisch, dass die Frauen auch überzeugte Kommunistinnen waren. Dennoch kann es als Kategorisierungsbegriff für jene Frauen gelten, die sich am kommunistischen Widerstand beteiligten.<sup>70</sup>

Auch innerhalb der Geschichtsschreibung zur Arbeiter:innenbewegung wird die Rolle von Frauen im Widerstand häufig nicht ausreichend berücksichtigt. Dies zeigt sich exemplarisch an der Tradierung des Widerstands städtischer Betriebe in Wien gegen den Nationalsozialismus. Dessen führende Akteure waren meist männliche kommunistische Funktionäre, zuvor vielfach in der SDAP aktiv. Etwa 70 städtische Bedienstete kamen infolge ihres Engagements gegen das NS-Regime ums Leben.<sup>71</sup> Zwei zentrale Formen des Widerstands werden genannt: zum einen Aktivitäten wie Nachrichtenübermittlung sowie das Verfassen und Verteilen von politischen Flugschriften, zum anderen fürsorgerische Unterstützung für Verfolgte und ihre Familien.<sup>72</sup> Letztere wurde vermutlich überwiegend von Frauen geleistet, fand jedoch keinen Eingang in die offizielle Erinnerung, ebenso wie viele weitere individuelle Unterstützungshandlungen. Wie für andere Wi-

---

67 Vgl. Garscha 2007, 53-55.

68 Vgl. Frei/Gugglberger/Wachter 2021, 80.

69 Vgl. Biebricher 2017, 99-100 und Steinacker 2017b, 121-122.

70 Vgl. Brauneis 1974, 45-46.

71 Vgl. Mertens 2018, 138-141 und Neugebauer 2015, 134-140.

72 Vgl. Neugebauer 2015, 81, 91.

derstandsgruppen aufgezeigt, blieb die Situation der Frauen „unbeachtet“, obwohl sie „als Gattinnen, Mütter, Schwestern, Freundinnen mittelbar von den Verhaftungen und Urteilen betroffen waren und oft selbst Verfolgung und Diskriminierung ausgesetzt waren“.<sup>73</sup>

Angesichts der zahlreichen Verhaftungen unmittelbar nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten in Österreich bedurfte es informeller Netzwerke der Hilfeleistung. Der organisierte Widerstand begann sich jedoch erst im Sommer 1938 zu formieren.<sup>74</sup> Eine gewisse Kontinuität zeigt sich im Bereich der Fürsorge. Mitglieder der RS, die auch unter dem NS-Regime aktiv blieben, waren zunehmend mit der Unterstützung der Angehörigen von Verhafteten und Ermordeten befasst, sodass sie gleichsam in der SAH aufgingen und diese zum „Ersatz für die Parteiorganisation“<sup>75</sup> wurde.

Auch der kommunistische Widerstand hatte seine Wurzeln in der Zeit des ‚Ständestaats‘.<sup>76</sup> Durch die Krise der Sozialdemokratie 1933 und die Flucht der Parteileitung nach den Februarkämpfen 1934 waren viele empörte und enttäuschte Sozialdemokrat:innen zu den Kommunist:innen übergetreten und die KPÖ wurde zur stärksten Kraft im linken Lager.<sup>77</sup> Eine Studie zu verurteilten kommunistischen Widerstandskämpfer:innen zeigt, dass mit 85 Prozent der Anteil jener, die vor 1934 Mitglieder sozialdemokratischer Organisationen gewesen waren, sehr hoch war.<sup>78</sup> Die überwältigende Mehrheit der österreichischen Widerstandskämpfer:innen hatte somit sozialdemokratische Wurzeln und engagierte sich später in kommunistischen Strukturen.<sup>79</sup> Die Grenzen zwischen beiden linken Strömungen waren somit verschwommen. Entsprechend schwer fiel auch Gestapo und Justiz häufig die politische Einordnung, wie einige Fehlzusammenhänge belegen.<sup>80</sup>

Die *Rote Hilfe* (RH) bestand nach dem ‚Anschluss‘ weiter. Wie ein Beitrag zu den Frauen in der RH hervorhebt, waren einige Frauen beruflich

73 Bailer-Galanda 1990, 17.

74 Vgl. Krist/Lichtblau 2017, 306-307.

75 Neugebauer 2015, 73.

76 Biografien kommunistischer Widerstandskämpfer:innen s. Weinert 2005 [1997].

77 Das Zentralkomitee der *Revolutionären Sozialisten* gab im März 1938 die Weisung aus, alle Aktivitäten für drei Monate einzustellen. Die Verhaftung zahlreicher Akteur:innen und die erzwungene Flucht ‚jüdischer‘ Funktionär:innen führten dazu, dass der sozialdemokratische Widerstand in einzelne, voneinander isolierte Gruppen zerfiel. Vgl. Neugebauer 2015, 91-92; Garscha 2007, 53.

78 Berechnung von Radomir Luža, zit. n. Neugebauer 2015, 93.

79 Vgl. Neugebauer 2015, 93 und Garscha 2007, 53.

80 Vgl. Neugebauer 2015, 74.

als Fürsorgerinnen tätig und arbeiteten daneben unentgeltlich für die RH.<sup>81</sup> Eine davon war → Maria Kiesling, die 1943 wegen Geldsammlungen für die RH verhaftet und wegen Hochverrats zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Ende 1943 wurde sie vom Gefangenenhaus Wien ins Zuchthaus Krems-Stein überstellt, wo sie bis zur Befreiung inhaftiert war.

Bei der Zahl der Verhaftungen wegen Widerstands waren Männer stark überrepräsentiert. Frauen gerieten seltener in das Visier polizeilicher Kontrolle – nicht zuletzt, weil ihnen politisch motivierte Handlungen vielfach nicht zugetraut wurden. Diese geschlechtsspezifische Zuschreibung führte dazu, dass sie seltener verdächtigt oder kontrolliert und entsprechend seltener verhaftet wurden. Im Fall eines Gerichtsverfahrens konnten sich ihre sozialen Tätigkeiten zudem strafmildernd auswirken. Ein Beispiel dafür ist die Verhandlung gegen → Maria Pokorny am Oberlandesgericht (OLG) Wien im Jahr 1940. Pokorny, die bereits im Austrofaschismus bis Februar 1938 in Haft gewesen war, wurde 1939 erneut festgenommen und gemeinsam mit neun weiteren Personen wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ angeklagt. Im November 1940 wurde Pokorny zu einem Jahr und zehn Monaten Gefängnishaft verurteilt. Als belastend wurde der lange Zeitraum ihrer Tätigkeit gewertet. Das OLG bemerkte im Urteil allerdings auch, dass eine karitative Tätigkeit bei der Strafbemessung milder zu beurteilen sei als eine „unmittelbare propagandistische oder zersetzende Tätigkeit“.<sup>82</sup> Pokorny konnte folglich mit ihrer humanitären Gesinnung überzeugen, denn die Strafe für „Vorbereitung zum Hochverrat“ hätte auch strenger, bis zu einem Todesurteil, ausfallen können. Pokorny war insgesamt, also unter beiden Regimen, 28 Monate inhaftiert.

Ebenfalls wegen Hochverrat angeklagt war → Erna Gsur. Sie unterstützte zuvor nach Frankreich geflüchteten Kommunist:innen, die nach Österreich zurückkehren wollten, nachdem sie erfahren hatten, dass viele Genoss:innen dort verhaftet worden waren. Nach der deutschen Niederlage in Stalingrad Anfang 1943 vermuteten einige von ihnen, dass der Niedergang des NS-Regimes bevorstünde. Aus diesem Grund bereiteten etwa 40 kommunistische Funktionär:innen mittels eines Tricks ihre Rückkehr aus Frankreich nach Österreich vor. Ihr Ziel war es, den Kampf zur Befreiung aufzunehmen und die zerstörten Parteistrukturen wieder aufzubauen. Die Rückkehr erfolgte ausgestattet mit falschen Papieren und getarnt als französische Fremdarbeiter:innen. Die deutschen Rekrutierungsbüros in

---

81 Vgl. Nusko 2015, 219.

82 Urteilschrift des OLG Wien 20.II.1940, 18. DÖW 20000/W325.

Frankreich waren erfreut über die zweisprachigen vermeintlichen Arbeitswilligen und wickelten die (Heim-)Reise nach Wien rasch ab.<sup>83</sup> In Wien wurden die Rückkehrenden dann u. a. von → Erna Gsur und ihrem Mann Hubert unterstützt. Die neue Wiener Leitung der KPÖ, der unter anderem einige Spanienkämpfer angehörten, verbreitete im Sommer 1943 tausende Zeitschriften und Flugblätter, bis Ende August zunächst die Anführer:innen und danach die Unterstützer:innen verhaftet wurden,<sup>84</sup> darunter auch das Ehepaar Gsur. Nach ihrer Festnahme am 28.8.1943 wegen ‚staatsfeindlicher Betätigung‘ wurde Hubert Gsur ins Landesgericht Wien gebracht, Erna Gsur kam in Wien in ‚Schutzhaft‘. Hubert Gsur wurde am 26.10.1944 vom Volksgerichtshof Berlin wegen ‚Vorbereitung zum Hochverrat‘ und ‚Wehrkraftzersetzung‘ zum Tode verurteilt und am 5.12.1944 im Landesgericht Wien hingerichtet.<sup>85</sup> Erna Gsur überlebte die Konzentrationslager Auschwitz und Ravensbrück.

Wenn auch dieser quantitativ stärkste Widerstand aus der Arbeiter:innenbewegung keine Chance hatte, das NS-Regime zu stürzen, leistete er dennoch gemeinsam mit anderen Widerstandsgruppen einen wichtigen Beitrag zur Befreiung Österreichs.

### 6.2.3. Jüdischer Widerstand in Wien

Wie am Ende des Kap. 3.3. ausgeführt, nimmt der jüdische Widerstand eine besondere Stellung ein, da dieser im Vergleich zur Mehrheitsbevölkerung unter gänzlich anderen Voraussetzungen stattfand. In ihrer 1984 erschienenen Untersuchung des jüdischen Widerstands, „Selbstbehauptung und Widerstand. Deutsche Juden im Kampf um Existenz und Menschenwürde 1933–1945“, unterscheiden die beiden Historikern Konrad Kwiet und Helmut Eschwege zwischen zwei Formen des jüdischen Widerstands: der Verweigerung (Leben im Untergrund, Flucht, Fluchthilfe und Suizid) und der Abwehr (offener Protest, illegale Schriften, Attentate, Sabotage sowie das widerständige Handeln in Ghettos, Lagern und bei den Partisan:innen).<sup>86</sup> In einer zugegeben schwierigen Abgrenzung zu „Amidah“, die in 6.3.3. noch genauer ausgeführt wird und sich stärker auf solidarische

83 Erzählung der Zeitzeugin Antonia Lehr in: Berger et al. 2023, 213–215, Neugebauer 2015, 110 und Garscha 2007, 57–58.

84 Vgl. Neugebauer 2015, 112.

85 Vgl. Weinert 2017, 86.

86 Vgl. Kwiet/Eschwege 1984.

jüdische Selbsthilfe bezieht, kann jüdischer Widerstand alle Formen des „Sich-zur-Wehr-Setzen“ umfassen. Als Beispiele nennen die Herausgeber eines Sammelbands zu jüdischem Widerstand in Europa folgende: „Gesetze zu missachten, Verordnungen zu unterlaufen oder kulturelle Aktivitäten zu entwickeln, die den Zweck hatten, der Selbstbehauptung zu dienen“ sowie den „Versuch, sich durch Flucht den Verfolgern zu entziehen“.<sup>87</sup> Ganz ähnliche Beispiele benennt auch der Historiker und Überlebende der Shoah, Johnny Moser, in seinem Beitrag „Österreichische Juden und Jüdinnen im Widerstand gegen das NS-Regime“.<sup>88</sup> Er ergänzt noch den Suizid als äußerste Möglichkeit, sich dem Zugriff des Regimes zu entziehen.<sup>89</sup> Den Freitod beschreibt Moser als „mutige und stolze Tat bedrängter und bedrohter Menschen, einem grausamen Regime zu trotzen, ihm zu widerstehen“.<sup>90</sup> Unter den vorgestellten Fürsorgerinnen und ihren näheren Familienangehörigen findet sich dafür jedoch kein Beispiel.

Als jüdischer Widerstand im Bereich der deutschen Fürsorge wurden in der Forschung organisiertes Vorgehen wie die Kindertransporte, die Hilfe für jüdische Kinder und andere Personen, die der Fürsorge bedurften und unter massivem Antisemitismus zu leiden hatten, sowie die aktive Fluchthilfe genannt.<sup>91</sup> Diese Tätigkeiten fanden sich auch bei jüdischen Fürsorgerinnen in Wien. Im Kontext des organisierten Widerstands werden unter dem Begriff „jüdischer Widerstand“ die zahlreichen widerständigen Handlungen der vorgestellten Fürsorgerinnen gefasst, die diese im Rahmen der Fürsorge der jüdischen Gemeinde oder in jüdischen Vereinen in Wien gesetzt haben.

Verschiedene jüdische Institutionen hatten sich dem Leben und Überleben ihrer Mitglieder verschrieben. Letztlich waren es aber Einzelpersonen, die sich für bestimmte Handlungen des Widerstands entschieden. Ein Beispiel dafür ist die Reaktion der langjährigen Leiterin der Fürsorge der IKG Wien, → Rosa Rachel Schwarz, auf die Schließung der IKG am 18.3.1938 und die Besetzung durch die Gestapo. Sie nützte gemeinsam mit ihrem Vorgesetzten #Emil Engel einen günstigen Moment, um Gelder aus der

---

87 Schoeps et al. 2016, 4-5.

88 Vgl. Moser 2007.

89 Bei den dokumentierten mindestens 1 100 Suiziden von Jüdinnen:Juden lassen sich drei Zeitperioden identifizieren, in denen die Suizidrate signifikant anstieg: als Reaktion auf die Machtübernahme, die Novemberpogrome und v. a. vor den Deportationen aus Wien zwischen Herbst 1941 und Herbst 1942 (Schellenbacher 2022).

90 Moser 2007, 126.

91 Vgl. Maierhof 2017, 140-141.

IKG beiseitezuschaffen, die in der Folge an Bedürftige ausgegeben werden konnten.<sup>92</sup> Die Verteilung erfolgte dezentral in Gasthäusern oder Cafés. Nach der Wiedereröffnung als ‚Jüdische Gemeinde Wien‘ im Mai 1938 beschäftigte sich diese Institution vor allem mit der Abwicklung der Ausreise von Jüdinnen:Juden. Diese – damals noch legale – Fluchthilfe erfolgte auch durch die jüdischen Vereine bis zu deren Auflösung ab Sommer 1938. In den Biografien der jeweils letzten Präsidentinnen sowie Mitarbeiterinnen finden sich Hinweise darauf, dass Vereine und als Stiftungen geführte Heime versuchten, den betreuten Schützlingen noch die Flucht zu ermöglichen, so auch bei → Hermine Krüger und → Marianne Prager. Beide hoben hervor, dass für diese Versuche die Zusammenarbeit mit der IKG Wien von zentraler Bedeutung gewesen war. Bei der ersten Besetzung des Dr.-Krüger-Heims durch die SA 1938 konnten etwa die daraus vertriebenen Mädchen nach Intervention von → Rosa R. Schwarz bald wieder zurückkehren. Im Mai 1939 fanden in den Räumen des Dr.-Krüger-Heims Schulungen im Rahmen der Jugend-Alijah zur Emigration nach Palästina statt, die manchen noch eine Flucht ermöglichte. Auch Prager berichtet von ihren Ambitionen, die Mädchen außer Landes zu bringen. Die in ihrem Fotoalbum mit Namen beschrifteten und auf Fotos abgebildeten Bewohnerinnen scheinen überlebt zu haben, sie schrieb jedoch von anderen, die Opfer der Shoah wurden. Rund um den Verein *Women's International Zionist Organization* WIZO, der zum Zeitpunkt der nationalsozialistischen Machtübernahme etwa 1 600 Mitglieder zählte, wurden Versuche unternommen, Mädchen und jungen Frauen die baldige Ausreise zu ermöglichen. Daran beteiligt war die Mitbegründerin des österreichischen Zweigs der WIZO, → Erna Patak. Es gelang ihr und ihren Mitstreiter:innen, etwa 250 Mädchen rechtzeitig außer Landes zu bringen.<sup>93</sup>

Die Fürsorgeabteilung der ‚Jüdischen Gemeinde Wien‘ – ab 1942 unter dem ‚Ältestenrat‘ – war durchgehend für verschiedene jüdische Zielgruppen tätig. Durch ihre Aufgabestellung befand sich die Organisation als solche im Gegensatz und teilweise Widerstand zu den Zielsetzungen des NS-Regimes. Dies spiegelt sich auch in den zahlreichen nicht-legalen Tätigkeiten einzelner Mitarbeiter:innen wider.

92 Vgl. Rabinovici 2000, 72.

93 Akrap 2020.

Die wohl bekannteste jüdische Fürsorgerin war → Franzí Löw.<sup>94</sup> Sie war ab 1937 Fürsorgerin in der IKG Wien und füllte diese Aufgabe unter schwierigsten Bedingungen auch in der NS-Zeit aus. Als gesetzliche Vertreterin von 20 jüdischen Jugendlichen mit Lernbehinderungen, die nach Steinhof überstellt werden sollten, versuchte sie, ihren begrenzten Handlungsspielraum zugunsten ihrer Pfleglinge zu nutzen. In einer nächtlichen Aktion verfasste sie für fünf von ihnen positive Berichte und bot alternative Unterbringungsmöglichkeiten an, in der Hoffnung, dass sie verschont würden. Dennoch wurden alle Jugendlichen nach Hartheim deportiert und dort ermordet. Das Scheitern ihres Einsatzes machte die engen Grenzen sozialarbeiterischer Handlungsmöglichkeiten sichtbar.

Ab Herbst 1942, also bereits in der Phase der Vernichtung der jüdischen Bevölkerung, übernahm → Franzí Löw – nach der Deportation ihrer Vorgängerin – die Leitung der Fürsorgeabteilung der ‚Jüdischen Gemeinde‘, vormals IKG Wien. Die Fürsorge für die in Wien verbliebenen Jüdinnen:Juden war ab November 1942 dem von den NS-Behörden neu gegründeten ‚Ältestenrat der Juden in Wien‘ unterstellt und befand sich damit im Spannungsfeld notwendiger Zusammenarbeit mit den NS-Institutionen. Da inzwischen weder die Ausreise noch anderweitige Unterstützung der jüdischen Bevölkerung erlaubt war, überschritt Franzí Löw durch die Übernahme ihrer beruflichen Aufgaben weiterhin ständig die Grenze des gesetzlich Erlaubten. Dies wurde auch innerhalb der eigenen Institution nicht unwidersprochen hingenommen, sorgte man sich doch um das Einvernehmen mit den NS-Behörden, das u. a. den Mitarbeiter:innen der ‚Jüdischen Gemeinde‘ (wenn auch prekären) Schutz bot.

Das bekannteste Beispiel für eine widerständige Aktion Löws war die Organisation von rückdatierten Taufscheinen, die jüdische Kinder retten konnten.<sup>95</sup> Wie sie in einem Interview 1988 berichtete, sei sie dafür vom

---

94 Das mutige Handeln von Franzí Löw stellt im Beitrag „Zum Widerstand in der Sozialen Arbeit in Europa“ (Sagebiel/Amthor 2017, 263) das Fallbeispiel für Österreich dar. Löws Leben während und nach der NS-Herrschaft hat Esther Jelinek ein eigenes Kapitel in ihrem Buch „Transformationen der Zedaka“ (Jelinek 2024, 39-60), das den Wandel der Wohlfahrt der IKG Wien von 1945 bis 2012 erfasst, gewidmet.

95 Vgl. Interview Franzí Löw-Danneberg (1988, 83); Hecht/Lappin-Eppel/Raggam-Blesch 2017c, 508. Mittels der Taufscheine, die einen verstorbenen ‚arischen‘ Vater nannten, wurden die Kinder zu ‚Mischlingen‘ und konnten so überleben. Bekannte Beispiele sind Robert Schindel oder Adolf Silberstein. Das Fälschen von Taufscheinen wurde streng bestraft, in manchen Fällen mit monatelangen Kerkerstrafen, s. Weinzierl 1988, 277.



Amtsleiter der IKG, Josef Löwenherz, laut gerügt worden.<sup>96</sup> Er befürchtete einen möglichen Verrat und damit das Ende der schwierigen, aber doch bestehenden Zusammenarbeit zwischen dem ‚Ältestenrat‘ und den NS-Behörden. Auch wenn der Widerstand im Einzelfall erfolgreich war und Kinder dadurch gerettet werden konnten, brachte Franz Löw dennoch viele Menschen in Gefahr. In den letzten Monaten des NS-Regimes unterstützte Franz Löw weitere etwa 30 untergetaucht lebende teils jüdische ungarische Zwangsarbeiter:innen.

Jüdinnen:Juden haben in vielfältiger Weise Widerstand gegen das NS-Regime geleistet, obwohl für sie die Voraussetzungen durch die Diskriminierung und verschiedenen NS-Regelungen wesentlich ungünstiger waren als für ‚arisch‘ geltende Personen.<sup>97</sup> Für sie konnte es hilfreich und teils lebensrettend sein, mit Personen und Gruppen, die als nichtjüdisch galten, vernetzt zu sein. Interkonfessionelle Vernetzung im Widerstand war auch für die Fürsorgerin der IKG, → Franz Löw, wichtig. Wie sie hervorhob, waren die „gute[n] Kontakte mit der evangelischen und katholischen Fürsorge“<sup>98</sup> gerade in der Zusammenarbeit mit der *Schwedenmission* und vor allem der *Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken* von großer Wichtigkeit. Umgekehrt wird in Berichten der *Hilfsstelle* auf die finanziellen Aushilfen der IKG hingewiesen, die zehn Personen 1941 die Ausreise ermöglichten.

Der Widerstand der jüdischen Institutionen und Vereine bedeutete zunächst, Hilfe bei der Ausreise zu leisten, und in den späteren Jahren dazu beizutragen, deren prekäres Überleben zu ermöglichen. Die meisten Fürsorgerinnen handelten innerhalb eines organisationalen Kontextes, manche auch innerhalb dessen als Einzelperson. Im Spannungsfeld zwischen Vorgaben des NS-Regimes und den Arbeitgeber:innen im jüdischen Kontext, trafen jüdische Fürsorgerinnen schwierige Entscheidungen, die für die Unterstützten, sie selbst, und ihre Angehörigen und Kolleg:innen lebensgefährlich sein konnten. Die berufliche Tätigkeit in der jüdischen Fürsorge war damit stets von widerständigen Momenten geprägt, da sie notwendigerweise gegen zentrale Vorgaben des NS-Regimes gerichtet war.

96 Vgl. Interview Franz Löw-Danneberg (1988, 40-41).

97 Vgl. Neugebauer 2015, 211.

98 Interview Franz Löw-Danneberg (1988).

## 6.2.4. Katholischer Widerstand

Die katholische Kirche als Institution stand nicht im Widerstand gegen das NS-Regime, zu sehr war sie um ihre legale Existenz besorgt. Die Bischöfe gaben unter Druck des NS-Regimes am 18.3.1938 eine Loyalitätserklärung und eine Wahlempfehlung zum ‚Anschluss‘ bei der Volksabstimmung am 10.4.1938 ab. Den Begleitbrief hatte Kardinal Innitzer mit einem handschriftlichen „Heil Hitler!“ unterschrieben.<sup>99</sup> Nach dem Aufbrechen der Konflikte zwischen NS-Regime und der katholischen Kirche im Herbst 1938 entwickelte sich langsam breiterer Widerstand: Zunächst formierten sich drei größere katholische Widerstandsorganisationen, die sich später vereinigten, 1940 dann allerdings verraten und zerschlagen wurden.<sup>100</sup> Zahlreiche Priester, Ordensangehörige, Lai:innen und Gläubige wurden zu Gegner:innen des Nationalsozialismus und beteiligten sich in Widerstandsgruppen des katholisch-bürgerlichen Lagers oder engagierten sich individuell. Auch in kirchlichen Institutionen und Klöstern fanden Widerstandshandlungen beispielsweise von Ordensfrauen statt.<sup>101</sup>

Widerstand im katholischen Umfeld konnte in der Stichprobe von Fürsorgerinnen in folgenden drei Bereichen herausgearbeitet werden: In der ab Mai 1938 bestehenden Fluchthilfe der *Aktion K*, der daraus ab 1940 hervorgegangenen *Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken*, und nicht zuletzt bei jenen Personen, die als Katholik:innen in Kleingruppen Tätigkeiten ausführten, die vom NS-Regime (strafrechtlich) verfolgt wurden.

Die vormalige Novizin eines Klosters und inzwischen Hauptfürsorgerin am Jugendamt, → Emanuela Kielmansegg, engagierte sich ab dem Frühjahr 1938 für jüdische und zum Christentum konvertierte Hilfsbedürftige. Die von ihr gemeinsam mit Pater Georg Bichlmair gegründete *Aktion K* – be-

---

99 Vgl. Moritz 2002 und Neugebauer 2015, 144-146.

100 Das Ziel der drei katholischen Widerstandsgruppen je rund um Roman Scholz, Jakob Kastelic und Karl Lederer, die sich 1940 zusammenschlossen, war die Aufklärung der Bevölkerung über die wahren Intentionen des Nationalsozialismus mit dem Ziel, einer Wiedererrichtung eines unabhängigen Österreichs. Im gleichen Jahr wurden die Gruppen von Spitzeln verraten und in der Folge zahlreiche Personen hingerichtet. Vgl. Schönner 2013 und Schafranek 2017, 203-219.

101 Im aktiven Widerstand gegen den Nationalsozialismus stand zum Beispiel Helene Kafka (Sr. Maria Restituta), die wegen Vorbereitung zum Hochverrat 1943 im Wiener Landesgericht hingerichtet wurde (Schönner 2013, 273-274). Sie gilt als „Symbolfigur des österreichischen Widerstands“, Korotin 2003. Weitere Ordensfrauen im Widerstand stellt die Diplomarbeit von Petra Reitbauer (2016) vor.

nannt nach dem ersten Buchstaben ihres Nachnamens – verhalf jüdischen Menschen zur Flucht, u. a. mit heimlichen Spendensammlungen. Die Widerstandsgruppe bestand aus etwa zehn Personen, darunter ihre Schwester Pia Kielmansegg, → Böhmerwald und → Fuchs, ab 1939 auch → Weisz. Von Anfang 1939 bis Juni 1940 leitete Kielmansegg die *Aktion K* allein, dann wurden ihre Aktivitäten in das sicherere Umfeld der *Erzbischöflichen Hilfsstelle* überführt. Die adelige Familie von Emanuela und Pia Kielmansegg war gegen das NS-Regime eingestellt und beobachtete bereits vor dem ‚Anschluss‘ die Entwicklungen in Deutschland sehr genau. Der Widerstand der Familie und auch der beiden Schwestern war Familienerzählungen zufolge aus einer katholischen Überzeugung heraus begründet. Im Gegensatz zum deutschen Adel zählte der Großteil des österreichischen vormaligen Adels zu den „erbittertsten Gegner[n] des Nationalsozialismus“.<sup>102</sup> Wie die österreichische Historikerin und Adelsforscherin Gudula Walterskirchen feststellte, ist bis heute der Widerstand dieser Gruppe oftmals nicht bekannt. Dies galt insbesondere für adelige Frauen, denen eine passive Rolle zugeschrieben wurde. Doch ganz im Gegenteil: Ihre internationalen Netzwerke und ihre finanziellen Ressourcen, aber auch die Exklusivität dieser Zirkel und damit die relative Sicherheit vor Spitzeln der Gestapo begünstigte die unterschiedlichen Interventionen gegen das NS-Regime, u. a. im Bereich Fluchthilfe.<sup>103</sup>

Auch in der *Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken* wurde Widerstand geleistet, indem die inzwischen untersagte Ausreise Verfolgter unterstützt wurde. Organisiert wurde dieser in einem Hinterhof des Erzbischöflichen Palais in Wien-Innere Stadt, das strategisch gut gelegen war. So schildert Elsa Björkman, eine schwedische Journalistin, die damals mit ihrem jüdischen Mann in Wien lebte, die Räume im Stall als „ein paar kleine Büros [...]“, wo man relativ unbemerkt arbeiten konnte. Dorthin konnten sich auch verfolgte Personen schmuggeln, ohne Aufmerksamkeit zu erwecken.“ Für die konspirativen Tätigkeiten wurde ein eigener Raum abgetrennt, dort „wurden Pläne geschmiedet, heimliche Gruppen gebildet, Gegenmaßnahmen erwogen, Aufträge entgegengenommen“.<sup>104</sup> In den Jahren ab 1941 wurden versteckt lebende Jüdinnen:Juden mit Lebensnotwendigem versorgt und ab 1942 Pakete in die Konzentrations- und Vernichtungslager verschickt. Mit einer Nähstube für jene jüdischen Frauen, von denen

102 Walterskirchen 2015, 310.

103 Vgl. Walterskirchen 2015, 310-312.

104 Björkman-Goldschmidt/Schreiber 2007, 389.

manche durch ihre ‚arischen‘ Männer geschützt waren, wurden zweierlei Ziele verfolgt: Zum einen wurde dringend benötigte Bekleidung für Verfolgte repariert und genäht, zum anderen war die Nähstube ein Ort der Vernetzung und der Selbstbehauptung. Sowohl die katholische Kirche als auch das NS-Regime wussten von all diesen Tätigkeiten, doch der Schutz durch Kardinal Innitzer wirkte bis 1945. Es war die einzige Hilfsstelle für Katholik:innen jüdischer Herkunft, die durchgehend bis zur Befreiung Österreichs bestand, und kann somit als ein zentraler Ort des Widerstands von und für diese Personengruppe gesehen werden.<sup>105</sup> Ein dortiges Anstellungsverhältnis bot im Unterschied zur IKG Wien keinen Schutz vor Deportation. → Lotte Fuchs, die mit ihrer Schwester nach Theresienstadt deportiert wurde, meldete sich dort zur Fürsorge und war nicht nur in der Krankenpflege, sondern vor allem in der Seelsorge tätig. Fuchs wurde eines der wichtigsten Mitglieder der katholischen Gemeinde in Theresienstadt und leistete auf diese Art Widerstand.

Die Erzbischöfliche Hilfsstelle half durch interkonfessionelle Netzwerke bei der Versorgung der wenigen in Wien verbliebenen jüdischen Personen in den letzten Kriegsjahren, insbesondere jener, die versteckt lebten. Es waren neben Pater Born, der gefälschte Taufscheine ausstellte, die beiden Fürsorgerinnen → Lotte Fuchs und → Schwester Verena, durch die → Franz Löw und andere Unterstützung im jüdischen Widerstand erfuhren. So war Schwester Verena, beispielsweise gemeinsam mit → Emanuela Kielmansegg als Kontaktperson, an der Rettung eines jüdischen Kleinkinds mit dem Namen Mirjam beteiligt: Sie hatten die Idee, das jüdische Mädchen als katholisches Findelkind auszugeben. Die Durchführung erfolgte in Absprache mit der Fürsorgerin am Jugendamt, → Grünhaus, mit der Kielmansegg befreundet war. Kielmansegg half Grünhaus zudem bei der Taufe ihrer ‚halbjüdischen‘ Tochter. Diese Netzwerke des Widerstands verliefen teils stärker auf persönlicher als auf institutioneller Ebene.

In Kapitel 5.2. wurde bereits beschrieben, wie je zwei Fürsorgerinnen aufgrund ihres katholischen Glaubens diskriminiert bzw. verfolgt wurden. Eine weitere war in der verbotenen Gruppierung *Liga junger katholischer Deutscher, Kampfbund für christlichen Glauben und deutsche Art* aktiv. → Erika Poppauer wurde im Oktober 1943 wegen der Mitgliedschaft in dieser Liga verhaftet, 1944 wurde sie wegen Vorbereitung zum Hochverrat verurteilt und nach eineinhalb Jahren im April 1945 entlassen. Hildegard Kuhn, die zusammen mit Poppauer verhaftet wurde und später als Zeitzeu-

---

105 Raggam-Blesch 2017a, 339-348.

gin befragt wurde, betonte, dass die Gemeinschaft hauptsächlich religiöser Natur gewesen sei und der Vorhalt des politischen Charakters seitens der Gestapo unbegründet war.<sup>106</sup> Sie hätten Verwundete im Spital besucht, gemeinsam gebetet und manch Wochenende auf der Burg Wildegge verbracht. Möglicherweise waren die Geständnisse mancher Mitgefangener der *Liga junger katholischer Deutscher* erpresst bzw. durch Folter erzwungen worden, so auch jenes eines geplanten Mordanschlags auf Adolf Hitler. Trotz des Geständnisses des Waffenbesitzes für das Attentat unterblieben weitere Ermittlungen, was bestätigt, dass die Gestapo die tatsächliche Gefährdung durch die Gruppe für gering hielt. Ob Poppauer sich des Risikos bewusst war, als sie von einem Priester für diese Jugendgruppe angeworben wurde, ist fraglich; laut ihrer Mitstreiterin Kuhn waren sie sich der möglichen Konsequenzen nicht im Klaren.

Auch eine weitere Handlung Erika Poppauers könnte als Widerstand gelesen werden: Nach der Übernahme des Spitals durch das Luftgaukommando 1940, wo sie degradiert als Sekretärin arbeitete, kündigte sie. Doch kann über ihre Motivation, freiwillig eine sichere Stelle aufzugeben, nur spekuliert werden. Poppauer begann unmittelbar danach als hauptamtliche Seelsorgehelferin in einer Pfarre zu arbeiten, weshalb auch religiöse Beweggründe für die Kündigung bzw. die berufliche Neuorientierung ausschlaggebend gewesen sein könnten. Diese Motivlagen können ein Beispiel für den weltanschaulichen Dissens nach Christl Wickert darstellen.

Von den drei vorgestellten Gruppierungen im Bereich des katholischen Widerstands sind einander zwei sehr ähnlich: Sowohl in der *Aktion K* als auch in der *Erzbischöflichen Hilfsstelle* wurden Hilfestellungen für jüdische Personen organisiert. Bei den oftmals selbst vom jüdischen zum katholischen Glauben konvertierten Mitarbeiterinnen, könnten nicht ausschließlich religiöse Überzeugung ausschlaggebend gewesen sein, sondern auch Motive der Solidarität bzw. ein humanistisches Weltbild. Die *Liga junger katholischer Deutscher* hingegen war der Selbstdarstellung nach ausschließlich religiös motiviert. Dies könnte eine Schutzbehauptung anlässlich des Verfahrens gewesen sein, wird aber auch in einem späteren Interview einer Zeitzeugin bestätigt. Während der Jugendgruppe das eingegangene Risiko nicht bekannt oder bewusst war, setzten sich die Mitarbeiterinnen der anderen beiden Institutionen im Umfeld der katholischen Kirche dieser Gefahr bewusst aus, um andere Personen zu unterstützen.

---

106 Kuhn 1992, 365.

### 6.2.5. Widerstand im Exil

Als Teil des österreichischen Widerstands gegen das NS-Regime gelten auch die vielfältigen Tätigkeiten von Exilorganisationen in den europäischen und außereuropäischen Exilländern.

Zwei der Fürsorgerinnen waren direkt oder indirekt mit dem französischen Widerstand, der *Résistance*, verbunden. Hier waren viele österreichische Kommunist:innen jüdischer Herkunft aktiv.<sup>107</sup> Sie verstanden sich nicht als jüdisch im religiösen Sinn, sondern vor allem einer globalen kommunistischen Bewegung zugehörig.<sup>108</sup> Sie bemühten sich vor Ort, die deutsche Wehrmacht zu zersetzen oder engagierten sich für nach Frankreich Geflüchtete bzw. Internierte aus dem Deutschen Reich.

In der französischen *Résistance* war die Kommunistin → Anna Grün unter dem Decknamen „Madame Blanc“ aktiv. Sie konnte als Fürsorgerin in einem katholischen Erholungsheim mit Unterstützung des dortigen Pfarrers die Kinder von verhafteten oder gefährdeten Genoss:innen unterbringen. Ab 1943 suchte sie entsprechende Pflegefamilien oder Klöster für sie. Sie übernahm die Rolle einer *convoyeuse*, einer Begleiterin der Kinder.<sup>109</sup> Im Zuge dessen konnte sie auch Flugblätter transportieren. Beide Tätigkeiten waren illegal, dennoch konnte sie diese monatelang ausüben, auch weil sie als weibliche Begleitung der Kinder unverdächtig erschien. 1944 wurde Anna Grün wie viele andere ihrer Gruppe verhaftet und in einem Militärgefängnis angehalten. Sie wurde befreit, kurz bevor sie ins KZ nach Auschwitz deportiert werden sollte. Als Zeug:innen für ihre Tätigkeiten in Frankreich nannte sie bei ihrem Antrag auf Anerkennung als Opfer nach dem Opferfürsorgegesetz mehrere prominente Personen in der KPÖ

---

107 Vgl. Neugebauer 2015, 220 und Strobl 2002.

108 Vgl. Neugebauer 2015, 110, 216.

109 Jüdinnen versuchten in Frankreich jüdische Kinder zu verstecken – ab 1940 in Nordfrankreich und ab 1942 in Südfrankreich. Diese von mehreren Gruppen organisierten Rettungsaktionen, wurden von Frauen durchgeführt, die im Jargon einiger Hilfsorganisationen als *convoyeuses* bezeichnet wurden. Ihre Aufgaben umfassten die Suche nach sicheren Unterkünften für die Kinder bei Pflegefamilien oder in christlichen und säkularen Einrichtungen, das Schmuggeln der Kinder dorthin und regelmäßige Besuche, um das Pensionsgeld zu zahlen und die Versorgung sicherzustellen. Zusätzlich boten die *convoyeuses* moralische und psychische Unterstützung, brachten Geld, Spielzeug, Kleidung sowie Briefe von den Eltern und waren vertraute Personen, die die wahre Identität der Kinder kannten. Sie dienten als lebenswichtige Verbindung zwischen der Herkunft der Kinder und ihrer neuen Lebensrealität in einer fremden und feindlichen Umgebung. Vgl. Maier 2026, Bolbecher 2002, 8, Formaglio 2023.

und der „Travail Allemand“, wie Mela Ernst<sup>110</sup> und Paul Kessler<sup>111</sup> sowie Dr. Selma Steinmetz<sup>112</sup> und andere, die ebenfalls in Frankreich in Haft waren.<sup>113</sup>

Eine weitere Wienerin jüdischer Herkunft in Frankreich, allerdings politisch sozialdemokratisch eingestellt, war → Emma Weissmann. Sie arbeitete ab 1939 in Montmorency bei Paris zunächst legal als Erzieherin und Fürsorgerin in einem Heim von #Ernst Papanek, finanziert vom *Œuvre de secours aux enfants* (OSE). Emma Weissmann war dort eine der wenigen ausgebildeten Fürsorgerinnen mit mehrjähriger Berufserfahrung. Die *assistantes sociales*, die ersten Sozialarbeiter:innen Frankreichs, die für die OSE tätig wurden, waren fast ausschließlich weiblich. Da der Fürsorgeberuf noch nicht etabliert war, wurden auch Frauen ohne einschlägige professionelle Qualifikation eingestellt, von denen nur wenige zuvor Erfahrung in jüdischen Fürsorgevereinen sammeln konnten. Den meisten der jungen Frauen wurde ihre Eignung für die Arbeit mit Kindern aufgrund der zeitgenössischen Geschlechterrollen zugeschrieben. Ihr Engagement ist im Spannungsfeld von „Hilfe, Wohltätigkeit und Solidarität“ einzuordnen. Mit ihrer Arbeit in den 1930er- und 1940er-Jahren trugen die *assistantes sociales* der OSE dazu bei, „scheinbar private Fürsorgetätigkeiten weiter in die öffentliche Sphäre zu rücken und sie mit politischem Aktivismus zu verknüpfen“.<sup>114</sup>

Ihre Tätigkeit im Zweiten Weltkrieg bezeichnet die heutige OSE als „résistance humanitaire“. Die Betreuer:innen waren ab 1940 als Fluchthelfer:innen eingesetzt und begleiteten die Kinder.<sup>115</sup> Sie waren also nicht von

110 Melanie (Mela) Ernst (1893–1949), geb. Grünberg, war seit 1923 Mitglied der KPÖ und bereits im Austrofaschismus als Gewerkschafterin mehrfach inhaftiert. Ab 1939 war sie in Frankreich am Widerstand beteiligt. Sie wurde 1943 verhaftet und 1944 ins KZ Ravensbrück deportiert. Nach ihrer Rückkehr nach Wien war sie Mitbegründerin der *Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück*.

111 Paul Kessler (1899–1987) war ab 1933 für die KPÖ tätig und emigrierte bereits 1934 nach Frankreich, wo er als Organisationsleiter der KPÖ-Widerstandsgruppe für Südfrankreich fungierte. 1944 wurde er verhaftet, doch gelang ihm die Flucht aus dem Deportationszug. Nach dem Krieg lebte er in Wien.

112 Selma Steinmetz (1907–1979), Dr., aus einer sozialdemokratischen Familie, fand nach ihrem Studium als Jüdin keine Anstellung als Lehrerin, und engagierte sich als Kommunistin im Widerstand in Frankreich, bis sie 1944 verhaftet wurde. 1945 kehrte sie nach Wien zurück und war am Aufbau des DÖW beteiligt. Zu den drei Schwestern Selma, Bertha und Gundl Steinmetz siehe Frank 2021.

113 Opferfürsorgeakt Anna Grün, WStLA.

114 Dafinger 2020, 133.

115 Vgl. Dafinger 2020, 131–135.



Anfang an im Widerstand tätig, sondern übernahmen diese Aufgaben, um die ihnen anvertrauten Kinder zu retten. Wie Lilly Maier anhand der jüdischen Retterinnen in Frankreich herausarbeitete, war Widerstand für viele Personen ein Prozess, der von den Rahmenbedingungen bestimmt war.<sup>116</sup> Kurz vor der Kapitulation Frankreichs im Juni 1940 mussten die Heime der OSE in den nicht besetzten Teil des Landes verlegt werden. Wie auch rund vier Millionen französische Binnenflüchtlinge zogen Betreuer:innen der OSE-Heime mit den Kindern in den Süden des Landes, so auch das Ehepaar → Weissmann. Als sie auch in Südfrankreich nicht mehr sicher waren, mussten sie neuerlich ein Aufnahmeland suchen. 1941 organisierte #Joseph Buttinger, der inzwischen auch in Frankreich war, für sie die Ausreise in die USA. Im US-amerikanischen Exil waren Emma und Alfred Weissmann im *Austrian Labor Committee* aktiv, das die Interessen der sozialistischen Flüchtlinge in den USA vertrat und sich nach Kriegsende in (*American*) *Friends of Austrian Labor* umbenannte. Ab 1942 erschien monatlich die Zeitschrift „Austrian Labor Information“.<sup>117</sup>

Für ihre vormaligen Kolleg:innen in Frankreich wurde es ab Juli 1942, dem Beginn der Deportationen ausländischer Jüdinnen:Juden jeden Alters besonders schwierig: Die Bewohner:innen der jüdischen Kinderheime waren akut gefährdet, da den Behörden die Namen der zu deportierenden Kinder bekannt waren, sodass die OSE entschied, ihre Einrichtungen zu schließen. Ab 1943 wurden die Minderjährigen mithilfe klandestiner Strukturen unter falschen Namen in Familien, Klöstern und auch in Anstalten untergebracht oder illegal über die Grenze in die Schweiz oder nach Spanien geschmuggelt. Die Aufgaben in der Unterstützung der geflüchteten Minderjährigen veränderten sich drastisch: Die teilweise selbst als Jüdinnen verfolgten Betreuerinnen der vormaligen Heime wurden zu Fluchthelfer:innen.<sup>118</sup>

Mehrere Mitarbeiter:innen der OSE wurden in Interviews und als Zeitzeug:innen über ihre Motive befragt: Dabei benannten die männliche Aktivist:innen Humanität, Solidarität oder politische Gründe. Die Frauen hingegen hoben die Notwendigkeit in der Situation hervor, welche den Anstoß für ihr Handeln gab. Sie sahen nichts Besonderes darin.<sup>119</sup> Die vermeintlich unpolitischen und vor allem von Frauen geleisteten Tätigkeiten werden

---

116 Maier 2026.

117 Die Dokumentation der *American Friends of Austrian Labor* befindet sich im VGA Archiv.

118 Vgl. Dafinger 2020, 134-135.

119 Vgl. ebd., 138-140.



retrospektiv als „Ausdruck emotionaler Verbundenheit mit den (jungen) Opfern von Faschismus und Krieg“ gesehen. Sie konnten aber zugleich „Teil weiblicher Selbstermächtigung und auch eine mögliche Form von politischem Aktivismus“ sein.<sup>120</sup>

Sehr selbstbewusster exilpolitischer Widerstand der vertriebenen Österreicher:innen entwickelte sich in Kolumbien. Unter den Organisator:innen des dortigen *Comité de los Austriacos Libres* war das Ehepaar → Lichtenberg. Elfriede Lichtenberg lebte in einfachsten Verhältnissen in Bogotá mit ihrem Mann, kurzzeitig ihrer Schwiegermutter und ihrer eigenen Mutter bis zu deren Suizid 1941. Das Anfang 1941 gegründete *Comité de los Austriacos Libres* in Bogotá war für die etwa 200 Mitglieder ein bedeutendes Kommunikationszentrum, das vor allem kulturelle Veranstaltungen ausrichtete.<sup>121</sup> In Kolumbien, aber letztlich in allen südamerikanischen Staaten, wurden eigenständige österreichische Auslandsorganisationen aufgebaut, deren Ziel die Wiederherstellung Österreichs war.<sup>122</sup> Ende 1944 wurde eine Rede von Franz Lichtenberg im kolumbianischen Radio gesendet, in der er sich einen zukünftigen Staat Österreich ausmalt und sein Selbstverständnis als Exilant unterstreicht. Es ist anzunehmen, dass dieser Rede Gespräche mit seiner Frau vorausgegangen waren. Der Rückkehrwunsch und die Hoffnung, am Wiederaufbau Österreichs beteiligt zu sein, kommen sehr deutlich zum Ausdruck.

Die Beispiele von Widerstand im Exil sind sehr widersprüchlich, sie zeigen jedoch auf, dass Menschen mit einer starken politischen Überzeugung, sei sie kommunistisch oder sozialdemokratisch, auch die Situation außerhalb des Deutschen Reichs dazu nützten, diesem Schaden zuzufügen, Verfolgte des NS-Regimes zu unterstützen bzw. Visionen für ein freies Österreich zu entwickeln. Gerade die hier vorgestellten Personen kehrten bald nach dem Kriegsende nach Österreich zurück.

### 6.3. Widerstandshandeln von Einzelnen, mit Freundinnen und Kolleginnen

Nach der Darstellung des organisierten politischen Widerstands gegen den Austrofaschismus und Nationalsozialismus wird der Fokus auf die zahlrei-

---

120 Dafinger 2020, 125.

121 Angesichts der Zahl von 526 vormaligen Österreicher:innen, die Alberto Kleiners zeitgenössische Erhebung zur österreichischen Emigration nach Kolumbien von 1934 bis 1942 ergab, ist der Anteil der Mitglieder sehr hoch. Kleiner 1943, 21-22 zit. n. Bolbecher 2002, 3.

122 Vgl. Bolbecher 2002, 8.

chen individuellen Widerstandsakte gelegt, die sich als Alltagswiderstand, jüdischer Widerstand oder Protestverhalten beschreiben lassen. Im Folgenden wird auf die von den portraitierten Fürsorgerinnen ausgeführten Widerstandshandlungen eingegangen. Diese individuellen und scheinbar „kleinen“ Formen des Widerstands wurden, ähnlich wie der organisierte Widerstand, von Polizei und Justiz verfolgt. Zu beachten ist, dass die Flucht und das Überleben von einzelnen Jüdinnen in Wien ebenfalls als Widerstand gesehen werden kann, aber bereits in Kapitel 5.3. und 5.5. dargestellt wurde.

### 6.3.1. Linker Widerstand 1934 bis 1938 von Fürsorgerinnen am Jugendamt

Wie zuvor beim organisierten Widerstand der Sozialdemokrat:innen und Kommunist:innen illustriert, war die Unterscheidung zwischen unterschiedlichen ideologischen Strömungen bei einzelnen Individuen nach 1934 oftmals schwierig, weshalb hier der Begriff des „Linken Widerstands“ übernommen wird. Zudem waren die Grenzen zwischen Kontakten aufgrund geteilter politischer Überzeugungen und persönlichen Freundschaften fließend. In der Phase der Klandestinität war Vertrauen eine entscheidende Voraussetzung für konspirative Aktivitäten. Bestehende freundschaftliche Beziehungen förderten dabei die Koordination und Durchführung gemeinsamer Widerstandshandlungen. Dabei spielt die erste Politisierung, nicht nur über die Herkunftsfamilie, sondern auch die eigenständige Sozialisation und das Erlernen und Erleben von Solidarität in Kinder- und Jugendorganisationen eine wichtige Rolle, wie die Forschung zum Widerstand von Frauen aus Arbeiter:innenfamilien zeigt, die dies als möglichen Faktor für die Arbeit im Widerstand nennt.<sup>123</sup>

Einige der hier vorgestellten Fürsorgerinnen waren Arbeitskolleginnen am Jugendamt und wussten von ihren jeweiligen politischen Einstellungen. → Böhmer und → Weissmann zum Beispiel waren zu dieser Zeit befreundet und am Jugendamt in Wien-Landstraße tätig. Böhmer erinnerte sich in einem Interview als Zeitzeugin, dass sie „natürlich sehr oft politisiert“<sup>124</sup> hatten. Auf diese Freundschaften und auf Kontakte über Gruppen politisch Gleichgesinnter konnte bei Widerstandshandlungen und -netzungen gebaut werden.

---

123 Vgl. Berger et al. 1985, 242.

124 Interview Hilde und Josef Böhmer (1991),

Böhmer erzählt in dem Interview weiters, dass sie ihre Freundin darin unterstützte, den Aufenthalt des Ehemanns Alfred Weissmann über Silvester 1934/35 bei der illegalen Brünner Reichskonferenz<sup>125</sup> zu verschleiern. Im polizeilichen Verhör gab Böhmer an, dass sie zu Silvester mit ihrem Mann beim Ehepaar Weissmann eingeladen und auch eine Kollegin des Jugendamts, Lisl Zerner, anwesend gewesen sei. Ihre Ausflüchte, dass sie die Anwesenden wegen der schlechten Beleuchtung nicht genau wahrnehmen können, brachte den Befrager in Rage und er drohte mit Verhaftung. Auf die direkte Frage, ob Herr Weissmann dort gewesen sei, habe sie geantwortet: „Ich nehme an. Wie können die uns einladen ohne ...“<sup>126</sup> Sie spielte mit der gesellschaftlichen Erwartung, dass eine verheiratete Frau nicht ohne ihren Mann zu einer Silvesterfeier einladen würde und konnte damit die Befragung beenden.

Rückblickend kritisiert sie, wie naiv und unvorbereitet sie alle in die Illegalität gegangen waren. Gleichwohl zeigt sich, dass sie rasch lernten, mit der neuen Situation umzugehen. So berichtet Böhmer, dass sie bereits am Morgen nach dem Verhör als Kollegin von Weissmann im Jugendamt den Schreibtisch ihrer Freundin räumen konnte, um belastende Dokumente zu vernichten. Das Ausmaß des Risikos wurde ihr jedoch erst allmählich bewusst: „Für uns war das der Beginn der Illegalität. Erstens dieses Erlebnis mit dem Weissmann und dann zu wissen, wie vorsichtig man sein muss, um nicht umgelegt zu werden. Man hat ja noch viel weniger dran gedacht, dass man unbedingt sterben muss“.<sup>127</sup> Das Zitat macht deutlich, dass Böhmer das Risiko ihres politischen Handelns erkannte, es zugleich aber verdrängte, um handlungsfähig zu bleiben.

Obwohl keine konkreten Verdachtsmomente gegen → Emma Weissmann vorlagen, wurde sie 1934 entlassen. Weissmann forderte zunächst vom Bürgermeister der Stadt Wien eine Erklärung für ihre Außerdienststellung und erhob letztlich Beschwerde beim Bundesgerichtshof, die abgewiesen wurde. Auch diese Einsprüche können als Widerstandshandlung gesehen werden.

---

125 In Brunn trafen Ende Dezember 1934 die führenden Sozialdemokrat:innen aus Österreich zusammen. Die Konferenz war von grundlegenden Differenzen zwischen zwei konkurrierenden Strömungen gekennzeichnet: den *Revolutionären Sozialisten*, damals noch unter Führung von Karl Hans Sailer, und der „neuen Linken“ unter Joseph Buttinger, die der Parteiführung Misstrauen entgegenbrachte. Diskutiert wurde auch das Verhältnis zur den Kommunist:innen, die Entscheidung fiel gegen die Bildung einer gemeinsamen Kampffront aus. Vgl. Pelinka 1981, Leichter 1968 und Buttinger 1953.

126 Interview Hilde und Josef Böhmer (1991, 3).

127 Ebd., 7.

Das Risiko war gering, denn die Beschwerde würde schlimmstenfalls abgelehnt, und auf der Entscheidung beharrt. Dennoch barg es ein Risiko in sich, als Sozialdemokratin und damit als Angehörige der politischen Gegner:innenschaft deklariert zu sein. Gegen die Dienstbeendigungen 1934 legten auch andere betroffene Fürsorgerinnen Beschwerde ein. So beschwerte sich auch → Elfriede Lichtenberg über ihre Entlassung. Auf ihren Einspruch wurde nicht weiter reagiert.

Eines der wenigen Beispiele von widerständischem Handeln einer Fürsorgerin im Kontext des Jugendamts nennt → Weissmann in ihrem Interview. Sie konnte ihr politisches Engagement gut mit ihrer Tätigkeit als Fürsorgerin verbinden, da sie in dieser Funktion beispielsweise herausfinden konnte, wo ein Kind von verhafteten Genoss:innen untergebracht war.<sup>128</sup> Trotz der eher flüchtigen Erwähnung dieses Vorfalles in ihrem Interview, kann angenommen werden, dass derartige Tätigkeiten kein Einzelfall waren und für die betroffenen Familien eine wichtige Hilfestellung darstellten. Die Unterstützung von Genoss:innen in der Ausnahmesituation der Inhaftierung war auch mit eher geringem Risiko behaftet. Es ist nicht anzunehmen, dass der Datenschutz so streng geregelt war und zudem die Zugriffe auf Daten – wie beispielsweise Einsicht in einen Akt – kaum nachvollziehbar waren. Dennoch hätte Weissmann denunziert werden können und riskierte in diesem Fall dienstrechtliche und weitere Probleme.<sup>129</sup>

### 6.3.2. Alltagswiderstand: Verstecken von jüdischen Verfolgten

Im Kontext des Versteckens von verfolgten, meist jüdischen Personen, leisteten beide Seiten Widerstand: Die „U-Boote“, die versteckt wurden und sich so dem NS-Regime und seiner Vernichtungspolitik widersetzen, und jene, die ein Versteck angeboten haben oder anderweitig behilflich waren. Da die Perspektive der Verfolgung bereits dargestellt wurde, soll im Folgenden das Augenmerk auf die Unterstützer:innen gelegt werden. Die Zahl der Helfer:innen (und auch der versteckten Menschen) in der österreichischen Bevölkerung war gering, wie die österreichische Forscherin zu diesem Thema, Brigitte Ungar-Klein, in ihrer Studie zum Leben im

---

128 Vgl. Interview Emma Weissmann (1983, 5).

129 In einigen von Wolfgruber geführten Interviews wird die Angst vor Denunziation thematisiert, die zu Zwangsversetzungen in die Randbezirke Wiens führen konnte. Vgl. Wolfgruber 2013, 63-66.

Versteck unter dem Titel „Schattenexistenz“ feststellt.<sup>130</sup> Die Gefahr für die Unterstützer:innen war hoch, denn viele Fälle wurden von der Gestapo aufgedeckt und die involvierten Personen verhaftet. In Gestapo-Berichten machte diese Gruppe mit 1 532 Fällen von „Juden Helfern“ mehr als zehn Prozent aller Verhaftungen aus.<sup>131</sup>

Das Sample von Fürsorgerinnen weist einen auffallend hohen Anteil an Unterstützerinnen auf: Sieben der dargestellten Fürsorgerinnen waren am Verstecken Betroffener beteiligt. Dies lässt sich auf mehrere Gründe zurückführen. Zum einen leisteten Frauen häufiger als Männer diese Art der Unterstützung.<sup>132</sup> Zum anderen waren in diesem Sample zahlreiche politische Aktivistinnen vertreten, die sich gegen den Nationalsozialismus stellten. Diese Frauen waren oft gut vernetzt und ohnehin in helfenden Berufen tätig. Ähnlich wie bei den Ergebnissen von Ungar-Klein, waren es meist Bekannte, Freundinnen oder Arbeitskolleginnen der Betroffenen, die sich engagierte. Die Unterbringungszeiträume in diesem Sample reichen von einigen Tagen bis zu über zwei Jahren.

Da jede:r Mitwissende eine Gefahr bedeutete, waren die Gruppen der Helfer:innen eher klein. Die Studie Ungar-Kleins zeigt auf, dass manche Unterstützer:innen die Aufgabe allein bewältigten, in den meisten Fällen bis zu zwei oder drei Helfer:innen involviert waren, die sich punktuell von Verbündeten Unterstützung holten. Etwas über die Hälfte der Helfer:innen waren ‚arisch‘, großteils katholisch, es waren auch viele jüdische Personen bzw. ‚Mischfamilien‘, die andere Gefährdete versteckten.<sup>133</sup> Besonders schwierig zu handhaben waren schwere Krankheiten und die medizinische Versorgung, die für alle im Netzwerk ein Risiko bedeuteten. Hier halfen vor allem jene jüdischen Ärztinnen und Ärzte, die offiziell nur noch als ‚jüdische Krankenbehandler‘ tätig sein durften.<sup>134</sup>

Ein Beispiel hierfür sind die Fürsorgerin → Anna Rosenfeld und ihr Cousin, der ehemalige Primararzt Dr. Siegfried (Fritz) Novotny. Nach ihrer

---

130 Durch die größere Aufmerksamkeit der Forschung für dieses Thema konnten in den letzten Jahrzehnten vermehrt Biografien von „U-Booten“ und ihren Helfer:innen recherchiert werden. In der Recherche von Ungar-Klein (2019) wird die Zahl von über 1 600 Personen genannt. Nichtsdestotrotz ist die Zahl der Helfer:innen immens gering, wenn sie in Relation gesetzt wird zu der hohen Zahl der Opfer der Shoah.

131 Vgl. Boeckl-Klamper/Mang/Neugebauer 2022, 278.

132 In der Auswertung von Ungar-Klein 2019 (2019, 107) waren zu 60 % Frauen unter den Helfer:innen.

133 Vgl. Ungar-Klein 2019, 105-107.

134 Dieses Berufsverbot betraf auch den konvertierten und vormals jüdischen Arzt Dr. Emil Pick. Seine Bedeutung in der medizinischen Versorgung konnte anhand

Zwangspensionierung Ende 1938 arbeitete Anna Rosenfeld über fünf Jahre lang halbtags als Hilfskraft in der Praxis von Dr. Novotny. Gemeinsam leisteten sie mit Krankenbehandlungen und Medikamenten Unterstützung für Personen, die sich versteckt hielten. Zusätzlich halfen sie Männern durch Ausstellen von Krankschreibungen, sich dem Wehrdienst zu entziehen. Ihnen war das Risiko dieser Tätigkeiten bewusst. Am 26.4.1944 wurden Anna Rosenfeld und Siegfried Novotny von der Gestapo festgenommen. Novotny war aufgrund von Hochverrat und Sabotage vier Monate inhaftiert. Anfang Oktober 1944 wurde er als politischer Häftling wegen der Unterstützung von in Wien Versteckten in das KZ Buchenwald und später in das KZ Dachau verlegt, wo er 1945 von der US-Armee befreit wurde. Anna Rosenfeld kam nach der Verhaftung wieder frei, da Fritz Novotny sie durch seine Aussagen gedeckt hatte.

Der Auslöser und die Entscheidung, eine verfolgte Person zu verstecken, war oft humanitär motiviert und beruhte auf freundschaftlichen Kontakten, wie Ungar-Klein weiter herausarbeitete. Die wenigsten „U-Boote“ waren bei Menschen versteckt, die ihnen fremd waren, außer wenn sie dafür bezahlten. Die hier vorgestellten Unterstützerinnen handelten unentgeltlich und standen in enger persönlicher Beziehung zu den im Untergrund Lebenden. Wie bereits erwähnt, versteckte etwa die Fürsorgerin → Hofbauer im Jahr 1942 ihre jüdische Kollegin und Freundin → Weisz, um sie vor der Deportation aus dem Sammellager zu bewahren. Hofbauer übertrat damit mehrere gesetzliche Bestimmungen: Sie hatte Kontakt mit einer Jüdin und sie unterstützte sie mit Lebensmitteln.

Ebenfalls private Beziehungen prägten die Unterstützung des Ehepaars → Grünhaus. Das Ehepaar lebte offiziell getrennt und hatte zwei Wohnungen. Der ab 1943 als jüdisch geltende Ehemann Ottokar Grünhaus war untergetaucht und lebte als „U-Boot“ in Wien, seine Frau Klara Grünhaus hielt den Kontakt zu ihm im Geheimen aufrecht. Eine Kollegin aus dem Jugendamt, Margarethe Eberhard, gab an, das Ehepaar mit Lebensmittelkarten versorgt zu haben.

Die Entscheidung für das Verstecken musste oft sehr rasch getroffen werden.<sup>135</sup> So auch bei mehreren befreundeten Fürsorgerinnen, die dem sozialistischen Umfeld entstammten, damals kommunistisch waren und eine

---

mehrerer Aussagen versteckt Lebender herausgearbeitet werden (Ungar-Klein 2019, 176-181).

135 Vgl. Ungar-Klein 2019, 25.

jüdische Genossin im Untergrund unterstützten.<sup>136</sup> Der Vorschlag kam von → Dora Hostowsky, nach Absprache mit ihren beiden Mitbewohnerinnen Stefanie Pongratz und Elisabeth Griebler. Weitere Fürsorgerinnen im Netzwerk waren → Lisl Kummer und → Annie Vesely. Die rasche Entscheidung wurde begünstigt durch die Tatsache, dass sich bereits alle gut kannten und somit ein Vertrauensverhältnis gegeben war. Wie Amesberger am Beispiel von drei kommunistischen Widerstandskämpferinnen und ihren Gruppierungen herausarbeitete, waren gewachsene Freundinnenschaften und Vertrauen sowie eine relativ homogene soziale Zusammensetzung förderlich.<sup>137</sup> Im hier vorgestellten Netzwerk waren alle ausgebildete Fürsorgerinnen, sie waren etwa gleich alt (zwischen 1903 und 1908 geboren), hatten teils gemeinsam studiert (Schüssel, Vesely) und waren zeitweise im gleichen Bezirksjugendamt in Simmering (Hostowsky, Pongratz, Griebler) tätig.

Im März 1943 retteten sie → Else Schüssel und deren Ehemann Otto Schüssel vor der Deportation und konnten die beiden über zwei Jahre lang erfolgreich verbergen. Das Verstecken von Verfolgten war schwierig und kostspielig, bedingt durch die Rationierung von Gütern wie Nahrungsmitteln, Medikamenten und Kleidung. Diese zu besorgen war somit oft nur über komplizierte Wege oder auf dem ‚Schwarzmarkt‘ möglich.<sup>138</sup> Bei der Versorgung von Else Schüssel spielte vor allem Vesely eine zentrale Rolle, da sie Lebensmittel sowie die notwendigen Bezugsscheine organisierte. Es wurde ebenfalls versucht, direkt vom Land Fleisch, Eier und Butter zu beschaffen. Bei einem dieser Einkäufe wurde → Leopoldine Kummer gefasst. Der ‚Schleichhandel‘ war mit hohen Strafen belegt.<sup>139</sup> Kummer wurde zu 500 RM, also mehr als ihrem doppelten Monatsgehalt verurteilt. Neben den genannten Kolleginnen und Freundinnen war noch eine weitere Person eingebunden, die Mutter eines Freundes der Schüssels, bei der Else Schüssel in Inzersdorf versteckt war. Dort mussten sie sich Geschichten

136 Zu diesem Netzwerk erscheint ein bebildeter Artikel im Sammelband zur Konferenz "Widerstand von Frauen gegen den Nationalsozialismus in Europa", veröffentlicht als Messinger 2026c.

137 Vgl. Amesberger/Halbmayer/Clemens 2019, 19, 78.

138 Vgl. Ungar-Klein 2019, 158-163.

139 Die Anklagen wegen Verstößen gegen die Kriegswirtschaftsverordnung wie Betrug mit Lebensmittelkarten oder ‚Schleichhandel‘ nahmen ab 1942 zu. Obwohl das Verhalten seitens des NS-Regimes als systemschädigend eingestuft und streng bestraft wurde, fallen nicht alle dieser Handlungen unter Widerstand, da sie möglicherweise auch aus Profitgier heraus erfolgt sein könnten (Frei/Gugglberger/Wachter 2021, 75). Im Fall von Kummer ist die Handlung jedoch dem Alltagswiderstand zuzuordnen.

und falsche Identitäten ausdenken, um den Nachbar:innen die seltenen gegenseitigen Besuche des Paares zu erklären, das aus Gründen der Konspiration die meiste Zeit getrennt lebte und nur bei Ausflügen gemeinsame Zeit verbringen konnte. Als besondere – und fotografisch festgehaltene – Momente des Widerstands können Aufnahmen im Fotoalbum von Else Schüssel gelesen werden. Sie zeigen Else und Otto Schüssel beim Schifahren im Wienerwald im Februar 1944. Möglich bzw. erleichtert wurden diese Ausflüge dadurch, dass Else Schüssel über einen gefälschten Ausweis des *Deutschen Roten Kreuzes* verfügte, der sie unter einem anderen Namen als Mitarbeiterin auswies. Es ist unklar, woher sie diese Papiere hatte, doch solche Dokumente, die eine ‚arische‘ Herkunft bestätigten, waren ein wichtiger Faktor für das Überleben im Untergrund.<sup>140</sup>

Gerade in den letzten Monaten des Kriegs intensivierte sich die systematische Suche nach versteckt lebenden jüdischen Personen sowie deren Unterstützer:innen.<sup>141</sup> Insbesondere während der Bombardierung Wiens im Jahr 1944 stiegen die Risiken für diese „U-Boote“ an. Ein Beispiel hierfür ist die Situation von Otto Schüssel. Es war vereinbart, dass er während der Luftangriffe in der Wohnung verbleiben musste, da ihm der Zugang zu den Schutzbunkern verwehrt blieb. Eine zusätzliche Gefahrenquelle neben den direkten Bombentreffern stellte der Blockwart dar, der Zugangsschlüssel zu allen Wohnungen des Hauses besaß und die Wohnungen vor den Angriffen auf zurückgebliebene Personen kontrollieren konnte. Derartige Details waren über die Berichte in den Opferfürsorgeakten aller Beteiligten und die Erinnerungen von Familienangehörigen zugänglich, wodurch sich ansatzweise rekonstruieren lässt, wie sich der Alltag im Versteck gestaltete. In anderen Fällen hingegen liegen nur Andeutungen vor, aus denen geschlossen werden kann, dass Unterstützung geleistet wurde. Ab 1938 lebten etwa → Hedi Reichner und ihre jüdische Familie, die Eltern und ihre Schwester Olga, vermutlich zeitweise versteckt in Wien, bis zu ihrer Deportation. Möglicherweise wurden sie dabei von ihrer langjährigen Freundin → Hilde Böhmer unterstützt, die sie schon aus der Erziehereschule kannte. Diese gab später in einem Interview als Zeitzeugin an, dass sie versucht habe, → Reichner zu retten, doch leider war es ihr nicht möglich. Um welche Art der Unterstützung es sich dabei gehandelt hatte, bleibt unklar.

Das Verstecken von Jüdinnen:Juden war mit schweren Strafen bis hin zur KZ-Haft belegt und oftmals wurden auch Familienangehörige mitbe-

140 Vgl. Neugebauer 2015, 295.

141 Vgl. Ungar-Klein 2019, 205.



straft. Eines der Unterstützer:innen-Paare aus dem Netzwerk um Schüssel hatte in der Zeit einen Sohn im Volksschulalter. Das Ehepaar Vesely hatte also die Wahl, entweder ihrem Sohn die Unterstützungshandlungen zu verheimlichen oder ihn als Mitwisser zum Schweigen bzw. zum aktiven Lügen anzustiften sowie der Gefahr auszusetzen, im Fall der Verhaftung oder Ermordung der Eltern, ohne diese aufzuwachsen. Die psychische Anspannung in der Familie sei enorm gewesen und wie Familienerzählungen belegen, empfand der Sohn das Verhalten seiner Eltern retrospektiv ihm gegenüber als unverantwortlich.<sup>142</sup> Viele Frauen, die von ihnen abhängige Familienangehörige hatten und ihnen oft die einzige Bezugsperson waren, konnten das Risiko nicht eingehen, direkt jemanden bei ihrer Familie zu verstecken. Von dieser Überlegung berichtete die katholische Fürsorgerin Susanne Witte, die Ende 1942 die jüdische Mutter einer Freundin, die selbst schon deportiert worden war, bei sich aufnahm und ihr so das Leben rettete. Sie begründete ihren Widerstand mit ihrer humanen und religiösen Grundhaltung, aber nannte als wichtige Voraussetzung, dass sie alleinstehend war und damit niemanden gefährdete.<sup>143</sup>

Wie gefährlich die Position als Helfer:in war, zeigt im Vergleich das Beispiel des bekannten Ehepaars Ella und Kurt Lings, das ebenfalls als jüdisch geltende Personen versteckte, einen Sohn (\*1939) hatte und durch Freund:innen aus dem Sozialbereich unterstützt wurde. Ella Lings und weitere Helfer:innen wurden im Oktober 1942 verhaftet. Während das Ehepaar Lings unter schwierigsten Bedingungen überlebte, wurden einige aus ihrem Netzwerk in Konzentrationslagern ermordet.<sup>144</sup>

Für ihren Mut und selbstlosen Einsatz konnten Helfer:innen in der Nachkriegszeit als *Gerechte unter den Völkern* geehrt werden. Die von *Yad Vashem* vergebene Auszeichnung ehrt jene Nicht-Jüdinnen:Juden, die ohne finanziellen Vorteil ihr Leben riskierten, um jüdische Verfolgte zu retten. Beim Netzwerk um Else und Otto Schüssel wurden – obwohl alle Nachkommen von der gemeinsamen Rettung wussten – solche Überlegungen

---

142 Auskunft Brigitte Lenz, 5.5.2022.

143 Vgl. Schoppmann 2002, 109-110.

144 Dr. Ella Lings und Dr. Kurt Lings, beide im medizinischen Bereich tätig, versteckten zwar bereits früher als das hier portraitierte Netzwerk, aber ebenfalls zwei Jahre lang eine junge Frau und temporär weitere Personen. Das Netzwerk um das Ehepaar Lings wurde allerdings verraten: Ella Lings wurde 1943 in das KZ Auschwitz überstellt, ihr Mann wurde an der russische Front eingesetzt, beide konnten bis zur Befreiung überleben. Sie wurden 1980 von *Yad Vashem* als *Gerechte unter den Völkern* geehrt. Vgl. Korotin 2011, Kanzler/Nusko 2011, Ungar-Klein 2023.

für eine Ehrung nie angestellt.<sup>145</sup> Die gemeinsamen Ereignisse im Widerstand führten jedoch zu einer innigen lebenslangen Freundschaft zwischen den Genossinnen, die auch die (überlebenden) Familienangehörigen und Kinder miteinschloss. Diese sozialdemokratisch geprägten Frauen, die etwa ab 1934 kommunistisch eingestellt waren, wurden teils nach dem Krieg in der kommunistischen Partei und deren Umfeld tätig.

Selbst in den letzten Kriegsmonaten blieb die Bedrohung durch Deportationen allgegenwärtig, sodass weiterhin Unterstützung für Verfolgte erforderlich war. Im März 1945 koordinierte → Franz Löw die Unterbringung einiger ungarischer Jüdinnen:Juden, die kurz vor ihrer Deportation in die Vernichtungslager standen und rechtzeitig geflohen waren. Diese wurden in den Kellern nichtjüdischer Familien in Wien-Innere Stadt versteckt. Dabei erhielt Löw Hilfe durch ihren späteren Ehemann, den Richter Dr. Wilhelm Danneberg, der schon zuvor ihre Widerstandshandlungen unterstützt hatte.

Anhand der Ausschnitte aus den Biografien der sieben Fürsorgerinnen aus dem Sample, die an der Unterstützung von „U-Booten“ beteiligt waren, wird sichtbar, dass die Entscheidung zumeist humanitär motiviert war und auf freundschaftlichen Beziehungen basierte, die eine schnelle und oft spontane Hilfe ermöglichte. Wie Vergleichsfälle zeigen, war das Risiko zwar sehr hoch, jedoch wurde keine der hier vorgestellten Unterstützer:innen entdeckt. Bis auf eine Ausnahme waren die Fürsorgerinnen, die ein solches Risiko eingingen, kinderlos und hatten auch sonst keine direkten Sorgeverpflichtungen (mehr).

### 6.3.3. Jüdische Fürsorge als Widerstand im Ghetto Theresienstadt

Als eine Form des jüdischen Widerstands führte der israelische Historiker Yehuda Bauer den hebräischen Begriff „Amidah“ ein, der übersetzt aufrecht stehen bzw. entgegenstellen bedeutet und direkt mit der Shoah verbunden ist. Bezeichnet werden damit eine Vielzahl an Reaktionen der Unterdrückten, welche die jüdische Gemeinschaft und den Lebensmut der Menschen im Ghetto stärken sollten.<sup>146</sup> Jüdinnen:Juden widersetzten sich demnach dem Ziel der Nazis, die ihnen ihre Menschlichkeit, ihren Glauben und ihre Würde nehmen wollten, und signalisierten mit ihrer Hoffnung, dass

---

145 Zum einen wussten die Personen und ihre Nachkommen nicht von dieser Möglichkeit, zum anderen hätte sich das Procedere vermutlich schwierig gestaltet, weil die Helfer:innen zum Teil als ‚Mischlinge‘ kategorisiert worden waren.

146 Vgl. Bauer 2002, 119-120, Dreifuss 2022.

sie trotz der Umstände zu leben und überleben bereit seien. Formen von Amidah sind für zahlreiche Institutionen überliefert, in denen ‚jüdische‘ Personen inhaftiert waren.

Vom Wesen eines Lagers gingen, wie Inge Brauneis anhand des Widerstands im Lager Ravensbrück überlegt, „Entwicklungen solidarischer Hilfs- und Abwehrmaßnahmen aus, da dies vielfach die einzige Chance zum Überleben, zur Aufrechterhaltung der Menschenwürde war“.<sup>147</sup> Ein aktueller Artikel des südkoreanischen Historikers Ho-Keun Choi zeigt ebenfalls zahlreiche Selbsthilfe- und Widerstandsaktivitäten im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück auf, von der gegenseitigen Ermutigung zum Überleben und konkreten Hilfestellungen über oft unsichtbare Kämpfe um ihr Selbstwertgefühl, die unter den harschen Lebensbedingungen dieses Konzentrationslagers als Widerstand zu werten seien.<sup>148</sup>

Auch im Ghetto Theresienstadt wurde diese Form des jüdischen Widerstands sichtbar. Ab November 1941 wurden ‚jüdische‘ Personen aus vor allem west- und mitteleuropäischen Ländern in dieses neu eröffnete Durchgangs- und Konzentrationslager in der Nähe von Prag deportiert. Der Alltag war geprägt von massiver Überbelegung, sehr schlechten Lebens- und Arbeitsbedingungen und der ständigen Angst vor der weiteren Deportation. Von den mehr als 140 000 Häftlingen starben in Theresienstadt etwa 34 000, meist an Krankheit und Unterernährung. Von den etwa 87 000 Menschen, die weiter in die Vernichtungslager wie Auschwitz-Birkenau oder Treblinka deportiert wurden, überlebten nur etwa 3 500.<sup>149</sup>

In der Geschichtsschreibung gilt Eichmanns „Vorzeige-Ghetto“ Theresienstadt als Täuschungsmanöver, beworben als „Kurort“ für die ältere jüdische Bevölkerung und als solcher für Besuche internationaler Organisationen inszeniert.<sup>150</sup> Zugleich wurde Theresienstadt zu einem Symbol für kulturelle Aktivitäten, etwa durch die Kinderoper Brundibár<sup>151</sup> oder den Zeichenunterricht für Kinder.<sup>152</sup> Die Geschichte der Fürsorge in The-

---

147 Brauneis 1974, 323.

148 Vgl. Choi 2023.

149 Vgl. Kárný/Kárná 2019.

150 Murmelstein 2014.

151 Die Kinderoper Brundibár wurde erstmals 1942 im Ghetto Theresienstadt und dort mehr als 50-mal aufgeführt. Sie diente als Form des künstlerischen Widerstands gegen die Unterdrückung. Der Inhalt des Stücks, die Rollen und die fixen Zeiten für die Proben vermittelten den Kindern eine Perspektive, es symbolisierte die Hoffnung inmitten der grausamen Realität der Shoah (Pirníková 2017).

152 Friedl Dicker-Brandeis (1898–1944) war eine österreichische Bauhaus-Architektin und Künstlerin, die von 1942 bis 1944 in Theresienstadt interniert war. Dort gab sie

resienstadt ist hingegen kaum erforscht, obwohl sie Schnittstellen zu kreativen und sozialpädagogischen Initiativen ebenso wie zum Department Gesundheit aufweist. Wie die tschechischen Sozialwissenschaftlerinnen Olga Klepáčková, Martina Černá und Pavla Šlechtová aufzeigen war die Soziale Arbeit in mehreren Abteilungen Theresienstadts involviert, insbesondere im Bereich der Kinderbetreuung und in der Gesundheit.<sup>153</sup>

Der Betrieb des Ghettos wurde in vermeintlicher Selbstverwaltung organisiert, die praktisch alle Aspekte des Lagerlebens regelte. An der Spitze stand der jüdische ‚Ältestenrat‘, der jedoch der SS-Kommandantur unterstand.<sup>154</sup> Die Selbstverwaltung war in sieben bis neun Departments organisiert, in denen zahlreiche Inhaftierte eingesetzt waren. Die Anstrengungen der Fürsorge sind in der Monografie über Theresienstadt von Hans Günther Adler aus 1955 dargestellt, einem Autor, der selbst dort inhaftiert war.<sup>155</sup> Die aktuellste Publikation zum Thema erschien 2021 mit „The Last Ghetto. An Everyday History of Theresienstadt“ der Historikerin Anna Hájková. Sie arbeitet den Alltag, die Strukturen und Hierarchien in der Gefängnisgesellschaft heraus und widmet sich in einem eigenen Kapitel dem Thema „Medicine and Illness“.<sup>156</sup> Das Gesundheitswesen war eine der ersten Einrichtungen im Ghetto Theresienstadt, das unter der Leitung junger jüdischer Ärzt:innen geführt wurde und nach einer schwierigen Anfangsphase vergleichsweise gut ausgestattet war, u. a. mit einem eigenen Spital und mehreren Kranken- und Isolierstationen.<sup>157</sup> Eine der Fürsorgerinnen, die 71-jährige → Erna Patak engagierte sich in der Krankenstation.

Die Abteilung Fürsorge wurde im Oktober 1942 eingerichtet und war dem Gesundheitswesen unterstellt, doch mit weit weniger Ressourcen ausgestattet. Ihre Aufgabe bestand – wie Dr. Karel Fleischmann (1897–1944), Leiter der Abteilung Fürsorge 1943 in einem Bericht festhielt – in der „Betreuung und Befürsorgung aller gesundheitlich (körperlich und geistig), chronisch behinderten und benachteiligten Personen in der jüdischen Sied-

---

Zeichenunterricht für Kinder, die so ihre Emotionen und Erfahrungen ausdrücken konnten. Ihre Arbeit wird in der Kunsttherapie wertschätzend rezipiert, ebenso in der Sozialen Arbeit mit traumatisierten Kindern (Schmutz et al. 2022).

153 Die Autorinnen zeigen auf, dass ihr Beitrag der erste ist, der sich explizit der Sozialen Arbeit im Ghetto Theresienstadt widmet: Klepáčková/Černá/Šlechtová 2021.

154 Vgl. Adler 2021.

155 Der Bericht wurde erstmals 1955 veröffentlicht (Adler 1955) und in der zweiten Auflage von 1960 im Jahr 2018 neu aufgelegt, 2021 wurde er auch auf Englisch publiziert (Adler 2021).

156 Hájková 2020, 132-167.

157 Vgl. Hájková 2020, 134-140.

lung Theresienstadt“.<sup>158</sup> Es wurden neun Spezialreferate gegründet: die ‚Siechen-, Blinden-, Kriegsbeschädigten-, Körperbehinderten-, Taubstummen-, Alleinstehenden-, Kleinkinder-, Seelische Kranken- und Häftlings-Fürsorge‘. In der geschlossenen Fürsorge waren 11 500 Personen und in der offenen Fürsorge etwa 3 400 Personen verzeichnet.

Die 319 Fürsorgerinnen und Betreuerinnen wurden intern notdürftig geschult, auf die allen Referaten zugeteilten „ausgebildeten Fürsorgerinnen“ wird in besagtem Bericht aus 1943 hingewiesen. Fleischmann führt aus, dass sich die 115 Fürsorger:innen, zumeist Frauen, durch eine „ungewöhnlich hohe Arbeitsmoral“ und „Hingabe, Ehrlichkeit und Begeisterung“ ausgezeichnet hätten, er bezeichnet sie als „Elitekorps“.<sup>159</sup> Den einzelnen Referaten und Zweigstellen stand eine leitende Fürsorgerin vor, die in enger Abstimmung mit den Ärzt:innen agierte. Die in Adlers Werk angeführten Berichte der einzelnen Referate aus 1943 und 1944 kritisieren die zu geringe Zahl der Fürsorgerinnen sowie die fehlenden bzw. schwierigen Möglichkeiten zur Umsetzung der Ziele der Fürsorge.<sup>160</sup> → Anna Lang war ab Herbst 1942 eine der 115 leitenden Fürsorgerinnen im Ghetto und vor allem im Bereich der TBC-Fürsorge eingesetzt. Als Oberfürsorgerin war sie für etwa 1 000 Kranke zuständig. Diese waren vor allem nach einem lagerweiten Ausbruch im Frühjahr 1943 an Tuberkulose erkrankt.<sup>161</sup>

Die Säuglingsfürsorge war ebenfalls im Bereich Fürsorge angesiedelt. In dieser Station des Ghettos war → Martha Wenger tätig, die vor ihrer Deportation nach Theresienstadt in Wien mehrere Jahre in der Säuglingsfürsorge gearbeitet hatte. Wenger baute zu einzelnen Kindern eine enge Beziehung auf, wie aus privaten Briefen hervorgeht. Sie verfasste nach 1945 Berichte über ihre Tätigkeit und über einige verwaiste Kleinkinder, die das Lager überlebten. Ihre Berichte wurden in einen Aufsatz von #Anna Freud und Sophie Dann 1951 integriert.<sup>162</sup> Ihre Verschriftlichungen zählen zu den wenigen erhaltenen Quellen, die aus Sicht einer Fürsorgerin über diese besonders vulnerable Gruppe berichten und zugleich den Versuch des Widerstands jüdischer Betreuerinnen dokumentieren, unter extremen Bedingungen Schutzräume zu schaffen und das Überleben der ihnen anvertrauten Kinder zu sichern.

---

158 Fleischmann 1943, I.

159 Ebd., 2-3.

160 Vgl. Adler 1955, 533-535.

161 Vgl. Hájková 2020, 145.

162 Vgl. Freud/Dann 1951.

Die drei jüdischen Fürsorgerinnen, von denen Erna Patak und Martha Wenger bereits vor 1938 für soziale jüdische Einrichtungen in Wien tätig gewesen waren, wurden als Mitarbeiterinnen in die Verwaltung des Lagers eingebunden. Innerhalb dieses Rahmens gelang es ihnen, Handlungsspielräume zu entwickeln, um einzelnen Inhaftierten Unterstützung bieten zu können. Insbesondere leisteten sie gesundheitliche und erzieherische Hilfeleistung, wodurch sie einen Beitrag zur jüdischen Selbstbehauptung und Amidah leisteten. Ihre Motivation lässt sich als Ausdruck eines professionellen Selbstverständnisses verstehen, das durch die Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinschaft zusätzlich gestärkt wurde.

Die soziale Tätigkeit für andere konnte auch lebensrettend für die Fürsorgerinnen selbst sein: „Because the body of Health and Care belonged to key operations of the ghetto, its workers were protected from transport.“<sup>163</sup> Die Sozialarbeitenden konnten annehmen und hoffen, als Person mit einer systemrelevanten Aufgabe nicht weiter in die Vernichtungslager deportiert zu werden. Vor diesem Hintergrund lag es für sie nahe, ihre Arbeit gut zu verrichten und jede Aufmerksamkeit zu vermeiden.

Es ist unklar, wie weit Fürsorgerinnen für die Forderungen zugunsten ihrer Schützlinge zu gehen bereit waren, denn sie konnten in einem Ghetto verständlicherweise nur bedingt Kritik an den Lebensbedingungen äußern oder öffentlich gegen Missstände auftreten – damit hätten sie umgehend ihr eigenes Leben riskiert. Zusammenfassend zeigt sich, dass innerhalb der sprachlich und ethnisch sehr heterogenen Bewohner:innen des Ghettos vielfältige Unterstützungsnetzwerke entstanden sind, die das Leben der jüdischen Gefangenen zu retten oder zumindest zu erleichtern versuchten, und die als Amidah, als Form des jüdischen Widerstands gegen das Nazi-Regime gelten können.

### 6.3.4. Protestverhalten? Krankenstände am Jugendamt

Oppositionelle Verhaltensweisen im Nationalsozialismus umfassten bekanntlich nicht nur aktive Handlungen, sondern auch Unterlassungen. Dazu gehörten verlangsamtes Arbeiten („Arbeitsbummelei“), das Vortäuschen von Krankenständen („Krankfeiern“) oder andere Formen der Arbeitsverweigerung.<sup>164</sup> Diese Taktiken zielten darauf ab, nicht als funktionierende

---

163 Klepáčková/Černá/Šlechtová 2021.

164 Vgl. Botz 1983.

Teile des NS-Apparats zu agieren. Laut Neugebauer waren diese Aktionen häufiger als allgemein angenommen und mit harten Strafen bedroht, einschließlich der Einweisung in Arbeitserziehungslager oder Konzentrationslager.<sup>165</sup> Keine der im Rahmen dieser Untersuchung portraitierten Fürsorgerinnen wurde jedoch der Arbeitsverweigerung bezichtigt oder war von solch extremen Verfolgungsmaßnahmen betroffen.

Krankenstände konnten vor allem von ‚arischen‘ Beamtinnen als Form des Protests oder der Verweigerung des Dienstes am Jugendamt genutzt werden, und bereits zwangspensionierte ‚Mischlinge‘ konnten sich später dem verpflichtenden Arbeitsdienst entziehen. Eingangs zu betonen ist, dass es sich beim Fernbleiben vom Dienst aus gesundheitlichen Gründen nicht um eine verbreitete oder gar organisierte Strategie unter den Fürsorgerinnen des Jugendamts handelte. Auch schon in den 1920er und frühen 1930er Jahren war die Zahl der Krankenstände bei Fürsorgerinnen hoch. Dennoch werden im folgenden Unterkapitel einige Beispiele vorgestellt, in denen zumindest der Zeitpunkt oder die Umstände sehr auffällig sind, als die Beamtinnen eine (psychische) Krankheit diagnostiziert bekamen. Von einer (amts-)ärztlichen Bestätigung über die nicht ausreichend vorhandene Dienstfähigkeit konnten die Fürsorgerinnen auf verschiedene Weise profitieren. Zu unterscheiden ist zwischen vorübergehenden, kurzfristigen Krankschreibungen von Tagen oder Wochen, die manchmal einen Kur- oder Erholungsaufenthalt nach sich zogen, und dauerhaften Krankschreibungen, die in den Ruhestand führten. Dieser dauerhafte Krankenstand war vor allem für jene Fürsorgerinnen potenziell interessant, die bereits einen Pensionsanspruch erworben hatten. Eine solche amtsärztliche Bestätigung konnte an zwei Zeitpunkten von Bedeutung sein: 1938 als Grund für eine „freiwillige“ Pensionierung, und ab 1940 für die bereits (Zwangs-)Pensionierten als Versuch, der zwangsweisen Zuteilung als Aushilfskraft im Kriegsdienst zu entgehen. Die eher kurzen Krankenstände wurden genutzt, um der Arbeit entschuldigt vorübergehend fernzubleiben.

Dass der Krankenstand bei kritisch denkenden Fürsorgerinnen am Jugendamt eine Strategie des Widerstands gegen das NS-Regime gewesen wäre, lässt sich aufgrund der unvollständigen Quellenlage und auch quantitativ nicht nachweisen. Es wird nicht davon ausgegangen, dass ihre Krankenstände lediglich vorgetäuscht wurden, waren doch die Arbeitsbedingun-

---

165 Arbeitserziehungslager dienten der Disziplinierung von Personen, die nicht die geforderte Arbeitsmoral zeigten. In den etwa 200 polizeilichen Straflagern waren mehrere hunderttausend Personen inhaftiert, wobei nicht alle die Haft überlebten (Vgl. Neugebauer 2015, 290, Lotfi 2000).



gen bereits ab 1934 und auch davor äußerst belastend, gefährlich und kräftezehrend. Dennoch soll hier der These nachgegangen werden, dass es angesichts der politischen Einstellung der Fürsorgerinnen aus dem Sample möglich ist, dass in einigen Fällen der Krankenstand strategisch zu ihren Gunsten bzw. entgegen den Zielen des NS-Regimes eingesetzt wurde.

Bevor exemplarisch einige Beispiele von zeitlich strategischen Krankenständen innerhalb der Institution Jugendamt vorgestellt werden, ist ein vergleichender Blick auf verschiedene andere Gruppen von Fürsorgerinnen aufschlussreich. Jene, die neben ihrer Tätigkeit am Jugendamt in anderen Bereichen im Widerstand aktiv waren, wiesen kaum oder keine Krankenstände auf, wie → Kielmansegg oder → Kummer. Ähnliches gilt auch für jene Fürsorgerinnen in besonders vulnerablen Situationen wie etwa mit ‚jüdischem‘ Ehemann oder Kind. Das verdeutlicht beispielsweise der Personalakt von → Grünhaus, in dem ebenfalls kaum Krankenstände verzeichnet sind. Ihre längeren Krankschreibungen beginnen erst 1943, als sie bezüglich ihres als ‚jüdisch‘ geltenden Mannes befragt werden sollte.

Eine weitere Vergleichsgruppe bilden die jüdischen Fürsorgerinnen im Sample, die bei der IKG oder in der Erzbischöflichen Hilfsstelle tätig waren. Allerdings wurden in den Personalakten der IKG Wien nur die Überstunden, nicht aber die Krankenstände, dokumentiert und über die Mitarbeiterinnen der Hilfsstelle sind keine Aufzeichnungen bekannt. Aus Selbstzeugnissen und Berichten Dritter geht jedoch hervor, dass diese Frauen nie krank waren bzw. auch trotz Erkrankung arbeiten gingen.<sup>166</sup> Die Fürsorgearbeit erfolgte unter wesentlich gefährlicheren Rahmenbedingungen als im öffentlichen Dienst. Sie wurde jedoch im Bewusstsein ihrer Notwendigkeit fortgeführt, denn die betreuten Personen waren vielfach auf diese Hilfe zum Überleben angewiesen. Widerstand äußerte sich hier vor allem in der Aufrechterhaltung der täglichen Arbeit, oft über die eigenen Belastungsgrenzen hinaus. Am Jugendamt hingegen kann anhand einzelner Beispiele gemutmaßt werden, dass Frauen strategisch ihre (psychische) Gesundheit in Frage stellten, um sich der Dienstverpflichtung zu entziehen. Diese Form der Arbeitsverweigerung kann als stiller, individueller Protest gewertet werden.

Im Jahr 1938 – und insbesondere zwischen März und Juli 1938 – gab es wie bereits ausgeführt 37 Anträge auf „freiwillige Pensionierung“. Bei jenen Fürsorgerinnen, deren Personalakt vorlag und dazu Auskunft gab, begründete etwa die Hälfte den Antrag mit ihrem körperlichen Zustand, zumeist

---

166 Siehe beispielsweise die Darstellungen von Löw in ihrem Interview oder der Mutter von Wenger in: Zedler 2023.

einem bereits länger bestehenden Leiden, die andere Hälfte bezog sich auf Sorgepflichten für die betagten Eltern, den Mann oder die (zukünftigen) Kinder, manche führten sowohl Kinder als auch gesundheitliche Probleme an. Bei jenen Fürsorgerinnen, die krankheitsbedingt ihre Pensionierung beantragten, lässt sich die Motivlage nicht eindeutig rekonstruieren. Drei Erklärungsansätze sind denkbar: Zum einen könnten die Frauen die Schwere ihrer Erkrankung im Zeitraum März bis Juli 1938 plötzlich bemerkt oder diagnostiziert bekommen haben. Zweitens erscheint es möglich, dass die Frauen aus pragmatischen Gründen zu ihrem eigenen Vorteil handelten, wenn sie bereits Pensionsleistungen beziehen konnten, etwa um einer finanziell nachteiligen Zwangspensionierung zuvorzukommen. Drittens lässt sich eine solche Pensionierung auch als Form des stillen Widerstands deuten: als strategischer Rückzug aus dem Dienst, um sich der Mitarbeit im NS-System zu entziehen. Da die Anträge auf die freiwilligen Pensionierungen in den Personalakten keine Hinweise über die tatsächliche Motivlage enthalten können, bleiben diese Deutungen letztlich spekulativ.

Die Erste, die sich am Jugendamt unmittelbar im April 1938 für mehrere Wochen krankschreiben ließ, war die Fürsorgerin → Hilde Böhmer. Sie musste sich einer Leistenbruchoperation unterziehen. Danach war sie bis Ende Mai 1938 im Krankenstand, gefolgt von drei Wochen krankheitsbedingten Erholungsurlaubs. Sie gab jedoch in einem Interview als Zeitzeugin an, dass sie die Zeit nach dem ‚Anschluss‘ gemeinsam mit #Joseph Buttinger und #Muriel Gardiner damit verbrachte, die Ausreise gefährdeter Personen vorzubereiten. Sie habe Gardiner erstmals Mitte März 1938 kennengelernt und berichtet darüber im Interview: „Wir waren dann mit der Muriel bis 1939 in Verbindung. Wir haben mitgeholfen einigen Leuten Pässe zu verschaffen. (...) Wir haben schon gewusst, dass man einiges riskiert.“<sup>167</sup> Anstatt für das Jugendamt tätig zu sein, nutzte sie die Phase der Krankschreibung offenbar für politisches Handeln. Der Zeitpunkt der Operation und die ihr zugestandenen drei Monate für die Genesung kamen ihr möglicherweise entgegen. Sie trat erst Ende Juni 1938 wieder den Dienst an und betont für diesen Zeitraum: „Ich bin also weiter Angestellte gewesen.“<sup>168</sup>

Die sozialdemokratische Hauptfürsorgerin → Julia Plan, die im April 1938 vergeblich versucht hatte, sich freiwillig aus der Zentrale des Jugendamts pensionieren zu lassen, wurde im November 1938 wegen starker

167 Interview Hilde und Josef Böhmer (1991, 8).

168 Ebd.

Gewichtsabnahme und chronischer Bronchitis krankgeschrieben und auf dreiwöchige Kur geschickt. Auf ihre Zwangsversetzung Anfang 1939 reagierte sie mit mehrmonatigem Krankenstand. Die Jahre danach fehlen im Personalakt. Von April bis September 1943 war sie ebenfalls durchgehend im Krankenstand, davon war sie fünf Wochen auf Erholung am Land. Nach ihrer Versetzung in das *Amt für gemeindliche Luftschutzmaßnahmen* Anfang Dezember 1944, ging sie ab Ende Dezember 1944 für einen weiteren Monat in Krankenstand. Trotz der Lücken im Personalakt zeigt sich dennoch ein Muster: Julia Plan reagierte auf Zwangsmaßnahmen des NS-Regimes mit gesundheitlich begründeter Arbeitsverweigerung. Ab Juni 1945 war sie wieder in der Erholungsfürsorge tätig und die nächsten Jahre trotz ihres höheren Alters deutlich weniger oft im Krankenstand.<sup>169</sup>

Das Körpergewicht galt bei amtsärztlichen Untersuchungen als zentraler Indikator für den Gesundheitszustand. Eine Fürsorgerin, die sich regelmäßig der Gewichtskontrolle zu unterziehen hatte, war → Maria Hofbauer. Sie war ab März 1939 öfters im Krankenstand, gab an, unter Gewichtsabnahme zu leiden und erlangte so zusätzliche Rationen an Lebensmittelkarten. Mit diesen konnte sie ihre ehemalige jüdische Arbeitskollegin → Lisbeth Weisz und ihre Familie unterstützt haben, mit der sie freundschaftlich verbunden war. Ob der Gewichtsverlust tatsächlich auf psychische Belastung zurückging oder strategisch eingesetzt wurde, um Hilfe leisten zu können und damit Widerstand zu leisten, bleibt offen. Eindeutiger sind andere Atteste zu ihrem Gesundheitszustand. Nach der Deportation ihrer Freundin Lisbeth Weisz wurde Maria Hofbauer Ende April 1942 wegen erneuter Gewichtsabnahme und Weinkrämpfen dienstunfähig geschrieben. Nachdem sie von deren Ermordung erfahren hatte, beging sie zwei Selbstmordversuche und es liegt nahe, diese als Ausdruck tiefer Verzweiflung zu deuten.<sup>170</sup>

In anderen Fällen kann nur spekuliert werden, ob es sich um bewusst gesetzte Akte der Verweigerung handelte, oder die Krankschreibungen bzw. Dienstunfähigkeit auf tatsächlichen gesundheitlichen Problemen der Betroffenen beruhte. So war → Maria Kiesling ab 1940, nachdem ihr Mann und ihr Sohn in die deutsche Wehrmacht einberufen worden waren, mehrfach über längere Zeiträume im Krankenstand. Ein amtsärztlicher Bericht attestierte ihr vorübergehende Dienstunfähigkeit, sie arbeitete also nicht mehr. Ab Frühjahr 1942 war sie als Kassierin für die *Rote Hilfe* tätig. Ihre krankheitsbedingte Pensionierung verschaffte ihr vermutlich den zeitlichen

---

169 Personalakt Julia Plan, WStLA.

170 Personalakt Maria Hofbauer, Seiberler, WStLA.

Spielraum für diese politische Tätigkeit – etwa ein Jahr lang, bis sie von der Gestapo verhaftet wurde.<sup>171</sup>

Gesundheitliche Probleme wurden von den Haupt-/Fürsorgerinnen auch angeführt, um dem verpflichtenden Arbeitsdienst zu entgehen, sei es, um ihn zu verhindern, hinauszuzögern oder zeitlich zu begrenzen. Die aus politischen Gründen zwangspensionierte → Maria Buhl erhielt im Februar 1943 eine Dienstzuweisung in eine Kanzlei. In dieser musste sie auf ihren Antrag hin schließlich statt der geplanten Vollzeitstelle nur 25 Stunden Dienst verrichten. Sie hatte während der Arbeitszeit zweimal Schreikrämpfe und der Amtsarzt diagnostizierte Verwirrheitszustände. Buhl ging deshalb ab 22.12.1943 in Krankenstand und ihr Antrag auf Ruhestand Ende Januar 1944 wurde genehmigt. Ob es sich bei den Symptomen um Ausdruck einer psychischen Erkrankung aufgrund der belastenden Lebensumstände handelte oder um einen bewusst gesetzten Akt der Verweigerung, um (erfolgreich) ihre erneute Pensionierung zu erreichen, lässt sich rückwirkend nicht feststellen. Das Vorgehen wäre jedenfalls mit einem großen Risiko behaftet gewesen, da Menschen mit psychiatrischen Erkrankungen als ‚erbkrank‘ galten und in dieser Zeit bereits ermordet wurden.<sup>172</sup>

Ein weiterer Fall, in dem sich eine Fürsorgerin mittels Krankheit dem NS-Arbeitsdienst entziehen konnte war → Karoline Bazarowski, die sich bereits 1938 im Alter von 42 Jahren krankheitsbedingt pensionieren ließ. Als sie im Herbst 1943 zu einem ‚kriegswichtigen Einsatz‘ angefordert wurde, argumentierte sie, dass ihre Krankheiten weiter bestünden und sie gerade im Winter nicht arbeiten könne. Trotz eines Attests des Amtsarztes, der sie als dienstfähig einschätzte, erreichte sie mit weiteren schriftlichen Eingaben, dass sie erst ab Jahresbeginn 1944 und zudem nur 25 Stunden arbeiten musste. Im April desselben Jahres versuchte sie erneut, sich der Arbeitsverpflichtung zu entziehen, allerdings erfolglos. Diesmal wurde sie bei einer Kartenausgabestelle im Lebensmittelsektor in Vollzeit eingesetzt, was sie durch weitere Eingaben ab 1945 in eine Teilzeitstelle reduzieren konnte. Die insgesamt fünf schriftlichen mit Krankheiten begründeten Einsprüche, zeigen die Beharrlichkeit, mit der Bazarowski sich zumindest mit Teilerfolgen dem NS-Arbeitsdienst zu entziehen versuchte.<sup>173</sup>

Wie angeführt, nennt Botz in seiner Tabelle der Widerstandsformen als zweite Form das soziale Protestverhalten, die vorgeschobene Arbeits-

---

171 Personalakt Maria Kiesling, WStLA.

172 Personalakt Maria Buhl, WStLA.

173 Personalakt Karoline Bazarowski, WStLA.

unfähigkeit.<sup>174</sup> Die Analyse der Personalakten von Fürsorgerinnen, die während des NS-Regimes im Jugendamt tätig waren, deutet darauf hin, dass Krankenstände in Einzelfällen als Vorwand verwendet wurden, um sich der Arbeit für das NS-Regime zu entziehen. Fürsorgerinnen waren generell unter schwierigen und oft gesundheitsschädlichen Bedingungen tätig und Krankenstände waren eine Folge davon. Der Krankenstand konnte von Fürsorgerinnen auch strategisch eingesetzt werden, für ‚freiwillige‘ Pensionierungen, um politisch tätig sein zu können oder um sich dem Arbeitsdienst zu entziehen. Trotz der Hinweise aus den Einzelfällen kann keinesfalls von systematischer Arbeitsverweigerung als Widerstandstaktik gesprochen werden. Diese Fälle bieten jedoch einen Ansatzpunkt, um ähnliches Protestverhalten in anderen Feldern innerhalb der Beamten:innen-schaft während des NS-Regimes zu untersuchen.

### 6.4. Zwischenfazit

In diesem Kapitel wurde der Widerstand von Fürsorgerinnen in seinen unterschiedlichen Ausdrucksformen exemplarisch rekonstruiert. Obwohl ihre Beteiligung an Widerstandshandlungen erheblich war, blieb selbst innerhalb der linken Bewegungen das Bild von Frauen als vermeintlich unpolitisch wirkmächtig – erkennbar etwa an den Aufgaben, die ihnen (nicht) zugewiesen wurden. Dies wird deutlich am Beispiel eines Mitglieds des *Republikanischen Schutzbunds*, das vergeblich auf die Möglichkeit eines Einsatzes wartete, oder einer Fürsorgerin, die bei der *Roten Front* leitend bei den *Revolutionären Sozialisten* aktiv war, ohne je eine offizielle Funktion einzunehmen. Drei weitere Frauen stellten ihre private (Ehe-)Wohnung für geheime Treffen von Mitgliedern der RS zur Verfügung, doch über ihre konkrete Rolle in der Organisation ist kaum etwas bekannt. Zwei der Fürsorgerinnen arbeiteten in der *Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle*, waren mit Botengängen und Schreibaufgaben für die RS beauftragt und wurden dort von der Polizei überrascht. Widerstandshandlungen wie diese, oft im Hintergrund und teils ohne unmittelbaren Erfolg, sind bislang nur unzureichend sichtbar gemacht worden.

Wie viele Ehepaare aus dem linken Widerstand kämpften auch Fürsorgerinnen während des Austrofascismus nicht nur gegen das Regime, sondern zugleich unter prekären wirtschaftlichen Bedingungen um ihr Über-

---

174 Vgl. Botz 2004, 14.

leben – häufig als Ehefrauen politisch verfolgter Männer, die ebenfalls entlassen worden waren. Eine von ihnen wurde am Jugendamt gekündigt, weil ihr Mann im „Großen Sozialistenprozess“ 1936 angeklagt war. Einige der Frauen waren neben ihrer (noch) bestehenden Berufstätigkeit politisch aktiv, sie waren bei den *Revolutionären Sozialisten* oder bei den Kommunist:innen oder unterstützten eine der beiden damals verbotenen Fürsorgeorganisationen: die SAH oder die RH. Im Nationalsozialismus setzten einige ihre politischen Aktivitäten fort.

Vereinzelte versuchten miteinander befreundete Kolleginnen im Jugendamt, einander unter repressiven Bedingungen zu schützen. So entfernte eine Fürsorgerin belastendes Material aus dem Schreibtisch ihrer Kollegin, während eine andere vertrauliche Informationen über den Aufenthaltsort der Kinder verhafteter Genoss:innen weitergab. Solche punktuellen Unterstützungen zeugen von Freundschaft und Loyalität, doch bestätigen gleichzeitig, dass kein organisierter Widerstand innerhalb des Jugendamts der Stadt Wien bestand. Eine bislang unbekannte und nur einigen Beamtinnen vorbehaltene Protestform war die Arbeitsverweigerung durch Krankenstände, die anhand einiger Beispiele zur Diskussion gestellt wird.

Jüdische Hilfs- und Widerstandspraktiken entwickelten sich in einem anderen institutionellen Rahmen: in der IKG Wien, in Organisationen wie der WIZO sowie in sozialpädagogischen Einrichtungen. Fürsorgerinnen unterstützten die erzwungene Ausreise zunächst durch Kindertransporte, später trotz des Verbots der Fluchthilfe. Die Arbeit der IKG wurde unter dem ‚Ältestenrat‘ zunehmend erschwert. Zugleich eröffneten interkonfessionelle Netzwerke weitere Handlungsspielräume, denn sie boten nicht nur Unterstützung bei der Fluchthilfe, sondern waren auch verdeckte Treffpunkte und Informationszentren. Dazu gehörte insbesondere die *Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken*, die nach 1942 die Versorgung von Konvertierten jüdischer Herkunft übernahm. Alle im jüdischen Kontext tätigen Fürsorgerinnen überschritten notwendigerweise gesetzliche Vorgaben, um den Verfolgten zu helfen, was ihre Tätigkeit zu einer riskanten Form widerständigen Handelns machte. Beispiele sind die Versorgung von „U-Booten“, die Fälschung von Taufscheinen oder die gemeinsame Rettung eines jüdischen Kleinkinds aus Deutschland.

Jüdischer Widerstand fand auch im Ghetto Theresienstadt statt, indem Mitarbeiter:innen der Fürsorge andere Inhaftierte unterstützen und in der Säuglings- und Kinderbetreuung tätig waren. Damit war Fürsorge eine Form des Widerstandshandelns, welche die Unterstützung anderer Personen mit individueller Überlebensstrategie verband.

Im Exil setzten einige Fürsorgerinnen ihr Engagement in explizit politischen Kontexten fort: Zwei nahmen in Frankreich Aufgaben in der Résistance wahr und verbanden Kinderfürsorge mit Kurierdiensten oder Fluchthilfe nach Südfrankreich. In Kolumbien engagierte sich ein Ehepaar exilpolitisch und formierte neue Netzwerke, die Visionen für ein demokratisches Nachkriegsösterreich entwickelten. Die Flucht und das Exil eröffneten damit zugleich neue Räume für politisches Handeln.

Widerstandshandeln erfolgte sowohl in politisch organisierten Gruppen, in denen Frauen häufig Kommunikations- und Fürsorgerollen übernahmen, als auch in informellen Netzwerken, die auf Freundschaft und kollegialer Verbundenheit beruhten. Der individuelle Widerstand stellte häufig eine Reaktion auf die unmittelbare Bedrohung dar. Das Spektrum reichte von gezielten Hilfsaktionen, etwa dem Verstecken jüdischer Personen, über die Weitergabe von Informationen bis hin zu alltäglichen solidarischen Interventionen.

Wie aus der deutschen Forschung zum Widerstand im Sozialbereich bekannt, reichten die individuellen Motivlagen „von religiöser, humanitärer, politischer, demokratischer, revolutionärer oder sonstiger moralischer Überzeugung bis hin zur rein persönlichen Betroffenheit“.<sup>175</sup> Diese Vielfalt trifft auch auf die österreichischen Fälle zu. Da Beweggründe in Akten, Archivalien und Zeitzeug:inneninterviews oft kaum eindeutig fassbar sind, bleibt ihre Rekonstruktion schwierig. Kenntnisse über politische Sozialisationen und Netzwerke sind daher zentral, um politisch bewusste Entscheidungen nicht vorschnell als lediglich humanitäre Akte zu interpretieren.

Netzwerke bildeten im Kontext von Verfolgung und Widerstand das entscheidende Fundament für Handlungsmöglichkeiten. Wie Fürsorgerinnen vor 1934 sozialisiert und vernetzt waren und wie diese Strukturen zwischen 1934 und 1945 sowie darüber hinaus von Relevanz sein konnten, wird das nächste Kapitel anhand der biografischen Beispiele vertiefen.

---

175 Amthor 2022, 292.